

Wandermappe.

Illustrierte Beilage zum „Gottsheer Bote“.

Nummer 22.

Gottshee, am 19. November.

Jahrgang 1908.

Gottes Ebenbild.

Die Seele dein ward dir erschaffen
Nicht für die kurze Spanne Zeit,
Nicht für das kurze Erdenwallen,
Sie lebt für alle Ewigkeit.
Der Schöpfer prägt' ihr dieses Zeichen
Als Ebenbild der Gottheit ein.
So hoch bist du, o Mensch, erhoben,
Dum sollst du Gott stets dankbar sein.
Ihm weihe drum dein täglich Streben,
Läß es Gott wohlgefällig sein;
Tust dann die Pflicht als Erdenpilger
Und lebst nicht für die Welt allein.

Die künftige Kranken-, Unfall-, Alters- und Invaliditätsversicherung in Oesterreich.

Die versprochene, erwartete, von Tausenden ersehnte Vorlage ist erschienen. Der Gesetzentwurf betreffend die Sozialversicherung ist am 3. November der Reichsratskanzlei vorgelegt worden, während wegen der Delegationen nach der Annexion Bosniens und wegen der Ministerkrise die Einberufung des Abgeordnetenhauses etwas verzögert wurde.

Die Vorlage trägt die rühmlichen Spuren der Mittägkeit der Christlichsozialen, besonders des Dr. Geßmann. Die Vorlage umfaßt mit einer Änderung und Erweiterung des Krankenkassengesetzes eine Umgestaltung der Unfallversicherung, so dann die Alters- und Invaliditätsversicherung der Arbeiter und als eine auch gegenüber Deutschland ganz neue Fürsorge die Invaliditätsversicherung der Selbständigen (Kleinbauern, Kleingewerbetreibende und Kleinhandler, deren Jahreseinkommen 2400 K nicht

übersteigt). Die Zahl der Versicherten wird über 8 Millionen Personen betragen.

Die Bedeutung und die Vorteile dieser weitreichenden Versicherung ergeben sich aus dem tiefgefühlten Verlangen großer Volkskreise und aufrichtiger Volksfreunde nach einer Ausdehnung der jetzigen Versicherung bei Krankheitsfällen auch auf Heimarbeiter, landwirtschaftliche Arbeiter und Dienstboten und für alle auch auf Alter und Invalidität. Um Versicherung, nicht um Pensionierung, nicht um Almosen handelt es sich, also um einen Rechtsanspruch, zu dessen Früchten man durch Beiträge mitwirkt. Die Altersgrenze ist schon mit 65 Jahren angesetzt (in Deutschland erst mit 70), der Staatszuschuß für jede Rente beträgt 90 K (in Deutschland nur 50 Mf. = 60 K) Für die Arbeiter kommt mehr die Invalidenrente in Betracht, als die Altersrente, beziehen doch in Deutschland, wo die Versicherung sich doch schon eingelebt hat, nur 10% der Rentenempfänger die Altersrente. Ein hauptsächlich den Christlichsozialen zu verdankender Vorteil der Vorlage, wie er sogar einzigt nur in diesem österreichischen Entwurfe sich findet, ist die Einbeziehung der Selbständigen zwar nicht in die Invaliditäts-, aber in Altersversicherung. Für Selbständige, z. B. für Kleinbauern, ist der Begriff Invalidität oder Erwerbsunfähigkeit schwerer als für Lohnarbeiter festzustellen und darum sind sie bloß in die Altersversicherung einbezogen, wofür sie die Beiträge zahlen, während für die sonstigen Versicherten auch die Arbeitgeber mitzu-zahlen haben.

Möge das erste Volkshaus des allgemeinen Wahlrechtes, das als stärkste Partei die Christlichsozialen im Parlamente erscheinen ließ, als eine Krönung aller patriotischen, sozialpolitischen Akte, an denen das jetzige Jahr des 60-jährigen Regierungsjubiläums unseres Kaisers so reich ist, die zweckmäßigste Gesetzesverdung der Alters- und Invaliditätsvorlage zeitigen! Im Folgenden geben wir eine knappe Übersicht der belangreichsten Einzelheiten aus der wichtigen Vorlage.

Näheres über die Kranken- und Unfallversicherung.

Da nur eine Zwangsversicherung für die Allgemeinheit wirksam ist, ist dieser Grundsatz in der neuen Vorlage eingehalten. Die Organisation gliedert sich in eine Ortsstelle, eine Landesstelle und eine Reichsstelle. Die Ortsstelle für alle drei Versicherungszweige ist die Bezirksstelle für Sozialversicherung. Im Vorstande der Bezirksstelle, die den Lokaldienst für alle Versicherten und alle Versicherungszweige besorgt, sind die drei Interessentengruppen, Arbeiter, Unternehmer und Selbständige, mit je einem Drittel vertreten. Arbeiter und Unternehmer werden aus den Vorständen der Krankenkassen gewählt. Die Vertreter der Selbständigen werden bis zur Feststellung eines Wahlverfahrens ernannt. Als Landesstelle fungieren drei Organe nach den 3 Teilen, die Hauptstelle bildet die Invaliden- und Altersrentenkasse in Wien. Die jetzige Krankenversicherung erstreckt sich auf etwa $1\frac{1}{2}$ Millionen Menschen, die Unfallversicherung hatte jetzt gegen 100.000 Renten flüssig zu machen; beide Zweige erforderten jetzt einen jährlichen Baraufwand von 80 Millionen K. Nun dehnt die neue Vorlage die Krankenversicherungspflicht auf nahezu alle Lohnarbeiter, Heimarbeiter, land- und forstwirtschaftliche Arbeiter

und Dienstboten aus, wodurch bei letzteren die Landflucht vermindert wird. Der Bezug des Krankengeldes wird von 20 Wochen auf ein Jahr, für Wöchnerinnen in einen ausreichenderen Mutterschutz ausgedehnt. Statt des „bezirksüblichen“ Taglohnes werden Lohnklassen eingeführt. Arbeitgeber haben für die Krankenkasse $\frac{1}{3}$, für die Unfallversicherung nicht bloß 10 %, sondern alles zu tragen. Für jene Heimarbeiter der Weberei, welche sommersüber als Maurer, Zimmerer, Landarbeiter oder für eigene Feldgärtnerei lohnendere Beschäftigung finden und ihre im Frühjahr bezogenen „Werften“ erst im Spätherbst abliefern, wird aber kein Fabrikant das ganze Jahr Kranken- und Altersgeld zahlen wollen und so sie entlassen oder zur mechanischen Weberei greifen, wenn da die Beratung der Vorlage nicht eine der wirklichen Zeit des Dienstverhältnisses entsprechende Klärstellung bietet. Die Krankenkassen behalten sonst ihre Selbständigkeit ($\frac{2}{3}$ Arbeitnehmer in der Verwaltung), die Sozialdemokraten wollen auch die neuen Bezirksstellen aller 3 Zweige, deren Verwaltung durch Zusammenfassung sich verbilligt, ganz in die Hände der Bezirkskrankenkassen bekommen, was sich aber nicht empfiehlt. Zum Schutze der Minoritäten bei Krankenkassawahlen tritt das Verhältnissystem ein. Die Unfallversicherung hat künftig für gänzlich Hilflose und Hinterbliebene mehr zu leisten.

Die Altersversorgung umfasst Arbeiter und Selbständige, somit:

1. **Unselbständige.** Versicherungspflichtig sind: Industrielle, gewerbliche und landwirtschaftliche Arbeiter, Taglöhner, Dienstboten, mithelfende Familienmitglieder, Lehrlinge, Heimarbeiter, Hauslehrer, Hausnäherinnen, Hauswächerinnen, Bedienerinnen usw. (rund 6 Millionen Seelen). Die Versicherungspflicht beginnt mit dem 16. Lebensjahr; von ihr ausgenommen sind schon Invalide und mehr als sechzigjährige Personen. Desgleichen sind Personen, die im Monats- oder Jahresgehalte stehen und deren Bezüge monatlich 200 K oder jährlich 2400 K übersteigen, nicht versichert.

2. Von den Selbständigen sind alle Inhaber eines gewerblichen oder sonstigen Erwerbsunternehmens oder eines land- und forstwirtschaftlichen Betriebes versicherungspflichtig. Ausgenommen sind jene, deren Jahreseinkommen 2400 K übersteigt oder die regelmäßig mehr als zwei familienfremde Lohnarbeiter beschäftigen.

Die Invalidenrente kommt nur den Arbeitern und Arbeiterinnen, Dienstboten sc. zu, nicht den Selbständigen. Schwingt sich ein Arbeiter zur Selbständigkeit empor, so verliert er zwar die Anwartschaft auf die Invalidenrente, nicht aber jene auf die Altersrente, seine früheren Beitragszeiten werden ihm angerechnet.

Renten und Leistungen.

Die Wochenbeiträge für die Alters- und Invaliditätsversicherung leisten für Arbeiter diese und die Dienstgeber je zur Hälfte, die Selbständigen kommen allein auf. Beiträge und Renten stellt folgende Tabelle dar:

Lohnklasse	Arbeitsverdienst von wöchentlich	Wochen- beitrag (zur Hälfte von Arbeits und Dienstgeber zu tragen)	Rentenanspruch (bei Zahlung von 50 Wochenbeiträgen jährlich) nach		
			20	30	40
	K	h	Jahren		
a) Arbeiter.					
I.	bis 4·80	12	144	156	168
II. a)	über 4·80	24	198	222	246
b)	" 7·20 "	36	252	288	324
III. a)	" 9·60 "	48	306	354	402
b)	" 12·00 "	60	360	420	480
IV. a)	" 14·40 "	72	414	486	558
b)	" 19·20 "				
V. a)	" 24·00 "				
b)	" 30·00 "				
VI.	" 36·00				

b) Selbständige.

Jährlich 12 Monatsbeiträge à 1 K)	198	222	246
-----------------------------------	-----	-----	-----

Die Altersrente beginnt mit vollendetem 65. Lebensjahr; wird der Arbeiter früher erwerbsunfähig, so erhält er die Invalidenrente. Selbständige genießen nur die Altersrente u. zw. auch nach dem 65. Jahre. Durch freiwillige Mehrleistungen kann man sich auch höhere Rentenklassen, auch den Beginn der Altersrente schon vom 55. Jahre an verschaffen. Zu jeder fälligen Rente leistet der Staat 90 K Zuschuß.

Die Wartezeit für Rentenansprüche beträgt:

1. Bei den Arbeitern für Erreichung der Invalidenrente 200 Beitragswochen (bei 50 jährigen Beitragswochen 4 Jahre, bei 40 Beitragswochen 5 Jahre). Als Beitragszeit gilt hierbei auch ohne tatsächliche Leistung jene Zeit, während welcher der Versicherte der aktiven Militärdienstleistung entspricht oder an einer mit Arbeitsunfähigkeit verbundenen Krankheit leidet oder endlich den auf ihn entfallenden Anteil des Versicherungsbeitrages an den Dienstgeber abführt. Bei der Altersrente beträgt die Wartezeit 30 Jahre, und zwar vom Beginne der Versicherung an gerechnet, ohne Rücksicht auf eine etwaige Unterbrechung der Beitragsleistung. Eine Übergangsbestimmungkürzt diese Wartezeit für jene, die bei Inkrafttreten des Gesetzes oder im Laufe des darauffolgenden Jahres versicherungspflichtig werden. Für diese beträgt die Wartezeit für die Altersrente nur 200 Beitragswochen.

2. Bei den Selbständigen beträgt die

Wartezeit für die Altersrente 200 Beitragswochen. Durch diese verhältnismäßig kurze Wartezeit wird auch Personen, die erst im vorgerückten Alter versicherungspflichtig werden, die Erreichung der Altersrente ermöglicht. Hierin ist ein gewisser Ausgleich dafür gelegen, daß den Selbständigen eine Invalidenrente nicht gewährt wird.

Bei Arbeitslosigkeit erlischt nur die Pflicht der Versicherung, durch kleinste Beitragsleistungen erhält man sich aber erworbene Rechte, die auch bei Zahlungsunfähigkeit des Dienstgebers verbleiben. Verarmte Selbständige können sich auch durch kleinste Leistungen ihre älteren Rechte wahren.

Bei Heirat und Todessfall.

Scheiden weibliche Versicherte bei Verheiratung aus der Versicherungspflicht aus, so können sie nach 200 Beitragswochen die Hälfte ihrer Einzahlungen zurückverlangen. Beim Tode eines Versicherten werden nach 40 Beitragswochen an Hinterbliebene Kapitalabschreibungen gewährt. Hierauf haben die Witwe, sowie eheliche und legitimierte Kinder unter 16 Jahren Anspruch. Eine Witwe ohne Kind erhält 120—270 K, mit 1 Kind 180—405 K, mit 2 Kindern 240 bis 540 K; Selbständige 150—300 K. Für Streitfälle sind drei Instanzen vorgesehen.

Jährliche Kosten.

Dieselben sind für den Staat, die Industrie und die Versicherten nicht gering. Die Industrie Österreichs wird dadurch eine jährliche Mehrbelastung von etwa 58 Millionen K erfahren.

Versicherte wird es etwa 8·7 Millionen Personen geben; die zirka 2·7 Mill. Selbständiger Fürsten 28·37 Mill. K, die 5·35 Mill. versicherter Arbeiter und Arbeiterinnen 88·45 Mill. K, die Land- und Forstwirtschaft 48 $\frac{1}{2}$ Mill. K, Handel und Verkehr 16 Mill. K, freie Berufe $\frac{1}{2}$ Mill. K, Diensthöfen 5 $\frac{3}{4}$ Mill. K, die Versicherten zusammen 129 Mill. K zu tragen haben. Der Staat trägt für jede Rente 90 K, zu den etwa 12 Mill. Verwaltungskosten 2 Mill. K bei, im ganzen nach etwa 10 Jahren 40 Mill. K, nach 20 Jahren 80 Mill. K und im Beharrungsstande (nach dem 40. Jahre) rund 100 Mill. K jährlich bei. Die Invaliden- und Rentenkasse wird im ersten Jahre bloß 13·8 Millionen kosten, im 5. Jahre aber schon 33·6 Mill., im 10. J. 106 Mill., im 20. J. 206 Mill., im 30. J. 251·7 Mill., im 40. Jahre 276·9 Millionen. Dann tritt allmählich der Höchststand und ein Beharrungsstand ein, wobei die Anzahl etwa 304 Millionen alljährlich kosten wird. — Es sind dies hohe Ziffern. Darum darf eine weitere Verbesserung nur schrittweise erfolgen und wurde von der völligen Witwen- und Waisenversorgung, außer von der obigen Abfindung, abgesehen. Mögen die Kosten erschwinglich, die Durchführung baldig, der Erfolg ein glücklicher und gesegneter sein zum Wohle des Volkes und des Vaterlandes!

Im November.

In ruhig mildem Farbenglanze
Malt den Novemberhimmel schon
Goldschimmernd aus dem Nebelanz
Die Sonne auf dem Wolkenthron.

Der Himmel flammt in ew'gem Lenz,
Den Gott am Schöpfungsmorgen gab,
Wir Menschen wanden Dornenfränze
Und legten sie aufs liebste Grab.

Die Trauer hebt sich zum Vertrauen
Und hofft im Leid zu Himmelshöh'n,
Dass wir auf ew'gen Lenzesauen
Die Toten werden wiedersehn.

Das ist die große Weihstunde,
Da betend unsere Seele spricht:
O hol' auch uns zum Freudesbunde,
Zu dir, o Gott, ins ewige Licht!

Schwere Folgen einer Pflichtverlezung.

Wie weit es kommen kann, wenn man sich auf andere verlässt, bezw. wenn man anderen seine pflichtgemäße Arbeit und die Verantwortung ohne zwingenden Grund zuschiebt, dafür konnte man in den letzten Oktobertagen ein warnendes Beispiel in Berlin sehen. Was hier im Großen gilt, kann aber oft auch bei Vorommissen des Alltagslebens für jedenmann zutreffen.

Kaiser Wilhelm II. hat einen Artikel in einem englischen Blatte veröffentlicht lassen, der geradezu Bestürzung hervorrief und Deutschland auf das schlimmste bloßstellte. Das hätte verhindert werden können, wenn der Reichskanzler Fürst Bülow den Artikel gelesen hätte. Eine ganze Reihe von Pflichtverleuzungen hat dieses Unheil zur Ursache. Über den Hergang wird folgendes erzählt:

Als Fürst Bülow im vergessenen Sommer sich noch in Norderney im Seebad befand, überbrachte ihm der Kurier, welcher während der Reisezeit den Verkehr zwischen dem Kaiser und dem Reichskanzler zu vermitteln pflegt, die Handschrift des „Kaiser-Interview“ (mitteilendes Zwiesgespräch), das von einem Schreiben des Gesandten Freiherrn v. Jenisch begleitet war. Freiherr v. Jenisch, der bekanntlich den Kaiser auf seinen Reisen begleitet, ersuchte im kaiserlichen Auftrage den Reichskanzler, die Handschrift daraufhin zu prüfen, ob seiner Veröffentlichung in einem englischen Blatte Bedenken entgegenstanden. Aus dem Wortlaut des Begleitschreibens ging nicht hervor, daß es sich um ein Interview (persönliche Anfragen an den Kaiser und dessen Antworten) handelte — es war dort vielmehr von einem „Artikel“ die Rede, und Fürst Bülow glaubte, sehr bedauerlicherweise, der Handschrift eine allzu große Bedeutung nicht beizumessen zu brauchen. Das Schriftstück war sehr umfangreich, es war in englischer Sprache abgefaßt, bestand aus einem Paket kleiner Blätter des dünnen Durchschlagpapiers, die mit einer schwer leserlichen Schrift bedeckt waren, und Fürst Bülow übergab es — leider ohne es gelesen zu haben — dem deutschen Gesandten im Haag, Herrn v. Müller, der um jene Zeit vertretungswise den Dienst bei ihm versah. Herr v. Müller sandte dann — wiederum ohne vorherige Prüfung — das Schriftstück nach Berlin an das Auswärtige Amt und ersuchte im Auftrage des Reichskanzlers um eine eingehende Prüfung des Artikels und um eine Berichterstattung über diese Angelegenheit. Im Auswärtigen Amt war der Staatssekretär Herr v. Schön gleichfalls nicht anwesend — er befond sich auf Urlaub in Berchtesgaden, und das Schriftstück geriet an einen Beamten, der sich der Wichtigkeit dieser Sendung ersichtlich nicht bewußt war. Dieser Herr las zwar das Schriftstück (so erklärt er wenigstens), fand aber seinen Inhalt durchaus nicht wahrerhütternd. Er berichtete in diesem Sinne nach Norderney, schrieb, daß seiner Ansicht nach eine Veröffentlichung unbedenklich sein würde, und die Handschrift wanderte mit einem entsprechenden Begleitschreiben des Reichskanzlers, zu Herrn v. Jenisch zurück. Als Fürst Bülow dann die geradezu beispiellose Erregung sah, mit welcher das im Londoner „Daily Telegraph“ veröffentlichte Interview im Auslande und mehr noch in Deutschland aufgenommen wurde, erkannte er die Größe des begangenen Fehlers.

Somit ist ein halbes Dutzend Herren durch Bequemlichkeit mitschuldig an den schlimmen Folgen. An maßgebender Stelle wird zugegeben, daß durch die mannigfachen Unterlassungen, die nicht abgeleugnet werden können, eine sehr traurige und verworreene Lage geschaffen worden ist. Insbesondere kann man nicht leugnen, daß der deutsche Gesandte im Haag vor allem hätte merken müssen, daß die gegen die Buren gerichteten Neuerungen des deutschen Kaisers in Holland tiefe Verstimming her-

vorruhen müßten. Man macht aber darauf aufmerksam, daß Fürst Bülow, als er zum erstenmale die Aufzeichnungen des noch heute nicht genannten Engländer erhielt, sie in einer Mappe zugeschickt bekam, die, wie täglich, eine große Post samt mehr als 50 Aktenstücken enthielt, und es ist begreiflich, daß der Reichskanzler diese Mappe seinen Mitarbeitern zur Durchsicht übergibt. Dagegen war es zweifellos ein großes Versehen, daß der Reichskanzler, als die Berichte wieder zurückkamen, nicht Einblick in dieses Aktenstück von großer Bedeutung genommen hat.

Der deutsche Kaiser ist bei all seinen herrlichen Eigenschaften sehr redselig, eigenwillig und gibt im Gegensatz zur Vorsicht unseres Kaisers, oft plötzlich sehr wichtige Neußerungen ab, ohne sich um die konstitutionelle Verantwortung des Reichskanzlers und die Rechte des Reichstags sehr zu kümmern. Ein so jahres persönliches Vorgehen und Ausplaudern in hochwichtigen Dingen kann aber Verstimmungen zwischen ganzen Völkern. Erschütterung des Vertrauens, ja schwere kriegerische und wirtschaftliche Folgen haben. Die auf die Gewinnung der Freundschaft Englands berechneten übrigens vergeblich gebliebenen Neußerungen des Kaisers gegen die Buren, über die Ausarbeitung eines Kriegsplans gegen dieselben, über die angebliche Hauptbestimmung des deutschen Flotenausbau im Stillen Ozean mußten vielfach verstummen. Im Deutschen Reichstage wurden am 10. und 11. Nov. viele berechtigte scharfe Worte gegen den Kaiser und Kanzler gebraucht, und Fürst Bülow, dessen Entlassungsgesuch Kaiser Wilhelm angegesichts der ernsten Weltlage nicht annahm, gab die Erklärung ab: Der Wortlaut der Veröffentlichungen des Londoner Blattes sei nicht in allen Punkten richtig, die vorgefallene Schlampelei solle nicht wiederkehren, und er versicherte, daß Kaiser Wilhelm künftig auch bei seinen Privatgesprächen sich jene Zurückhaltung auferlegen werde, die für eine einheitliche Politik und für die Autorität der Krone eine unerlässliche Bedingung sei, sonst könne weder er (Bülow) noch sein Nachfolger die Verantwortung dafür übernehmen.

Treu und pflichtbewußt immer, auch im Kleinen, nicht bloß bei sehr wichtigen Dingen, zu sein, ist die Folgerung, welche sich daraus für jeden Stand und für jede Person ergibt. Ordnung und Pflichttreue schon von der Erfüllung der Kindes- und Schülerpflcht an stählt den Charakter, schafft Vertrauen, erspart Verlegenheiten und erhöht Verlässlichkeit und Verwendbarkeit des einzelnen für jeden Posten.

Schutz gen Eitelkeit.

Seele, Atem, Leib und Leben
Hat liebend mir ja Gott gegeben;
Drum was ich denke, rede, tu',
Meß' Gott allein ich dankbar zu.

Wenn nun alles, was ich habe,
Nur eine unverdiente Gabe:
Ich müßte mich der Torheit zeih'n,
Wollt' drob ich etwa eitel sein.

Franz Tschulit.

Spät erkannt.

Original-Novelle von Alinda Jacoby.
(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„Ja, ja, Du böser, saumseliger Mann, wir waren eben im Begriff, weidlich über Dich zu schelten,“ drohte seine Frau ihm lächelnd mit dem Finger.

„Wirklich? Da hätte ich Euch belauschen mögen; bisher glaubte ich, die Lippen meiner kleinen Frau strömten nur von begeisterten Lobreden zu meinen Gunsten über,“ sagte er, indem er näher trat und ihr rasch einen Kuß raubte.

„Dabei glaubt er nun alles gut gemacht zu haben,“ schmolte sie, aber sie schmiegte trotzdem das blonde Köpfchen an seine Brust und schaute voll zärtlicher Schelmerei zu ihm auf.

„Du weißt, mein Nennchen,“ sagte er, sich gleichsam entschuldigend, „ein tüchtiger Landwirt muß alle Arbeiten auf Flur und Feld überwachen, sonst geschieht nichts gründlich. Wenn man nicht überall selbst dabei ist und Hand mitanlegt, werden die Leute träge und nachlässig, das ist eine bekannte Tatsache. Uebrigens hat mich auch heute unser Inspektor etwas über Gebühr durch seine Mitteilungen über die neuesten Fortschritte im Ackerbau aufgehalten. Nun, ich bin ja, wie ich sehe, trotz alledem nicht zu spät gekommen, unser Besuch ist noch nicht hier eingetroffen.“

„Er scheint in diesem Augenblick anzukommen, ich höre eben einen Wagen vorfahren,“ erwiderte die junge Frau aufhorchend.

Kuno eilte zur Türe hinaus und kehrte bald darauf Arm in Arm mit einem hochgewachsenen, dunkellockigen jungen Manne ins Zimmer zurück.

„Richard!“ rief die alte Dame jubelnd und — „Liebe Tante!“ hallte es dagegen. Der junge Rechtsgelehrte trat freudig bewegt auf die Freifrau zu und umarmte sie herzlich; dann begrüßte er auch seine neue Cousine, Kunos anmutige Gemahlin, deren häusliches Glück er einst durch seine warme Fürsprache begründen geholfen. Er fühlte sich sofort heimisch in dem verwandtschaftlichen Kreise, wo man ihn mit Sehnsucht erwartet hatte und voller Jubel willkommen hieß.

„Gestatte mir vor allen Dingen, Richard, daß ich Dir meinen Glückwunsch zu dem glänzend errungenen Prozesse ausspreche, den Du für den Fürsten B. ausgesuchten hast,“ sagte Kuno, indem er seinem Vetter mit Wärme die Hand drückte.

„Ja, man spricht allenthalben davon, die Sache hat Aufsehen gemacht,“ nahm nun auch Frau von Wernicke das Wort. „Jedenfalls hat dieser Sieg Deiner Be-

redsamkeit dazu gedient, Deinen Ruhm als Anwalt zu begründen,“ fügte sie fast mit mütterlichem Stolze bei.

„Ich kann gottlob über Mangel an Arbeit nicht klagen,“ gestand Richard zu. „Meine Praxis hat sich in letzter Zeit bedeutend vermehrt.“

„Das habe ich kommen sehen. Dein Glück ist gemacht, mein lieber Junge!“ nickte Kuno ihm seelenvergnügt zu, während er die Krystallgläser mit funkelndem Rheinwein füllte.

„Auf Dein Wohl, Richard! Ich trinke auf Deine glückliche und ruhmreiche Zukunft.“

„Und ich trinke auf das Wohl der jungen, reizenden Herrin des Hauses!“ rief Richard, indem er sein Glas erhob und sich lächelnd gegen Anna verbeugte.

„Dem tue ich Bescheid,“ rief Kuno und stieß fröhlich mit seinen Vetter an. „Hoffentlich gibst Du mir recht bald Gelegenheit, mich revanchieren zu können.“

Richard machte eine abwehrende Bewegung, während eine Wolke flüchtig über seine Stirne flog. Augenscheinlich hatte ihn die Ansspielung verstimmt. Kuno's junge Frau bemerkte es und lenkte geschickt die Rede auf ein anderes Gebiet. Mit einem gewissen Gefühl des Mitleids blickte sie auf ihren Gast; auch er war ja nahezu verlobt gewesen, auch er hatte gewiß von baldiger Vereinigung mit der Geliebten seines Herzens geträumt und war bitter enttäuscht worden. Wie tief mußte ihn ihr Verlust gekränkt haben! Was mußte er empfinden bei der Wahrnehmung des behaglichen häuslichen Glücks, das ihn hier umgab! Mußte nicht der Schmerz um die zerstörten Illusionen mit erneuter Stärke in seiner Seele aufleben?

Nach einiger Zeit erbot Kuno sich, seinen Vetter auf seiner Besitzung herumzuführen, um ihm seine Ställe und neuen Anpflanzungen zu zeigen.

„Da erkennt man wieder einmal den richtigen Landwirt, der da glaubt, alle Menschen müßten sein Interesse für der gleichen Dinge teilen,“ rief Anna neckisch. „Richard ist es gewiß höchst gleichgültig, wie viel Pferde, Ochsen und Kühe unsere Ställe aufzuwetzen haben, er läßt sich nur aus Höflichkeit zur Besichtigung Deiner Lieblinge herbei.“

Richard versicherte ihr heiter, daß er mehr Interesse für naturwissenschaftliche Versreibungen habe, als sie ihm zutraue, worauf Kuno seiner jungen Frau erklärte, zur Strafe für diese ihre Bemerkung werde er jetzt seinen Vetter entführen und ihr denselben bis zum Abend vorenthalten. „Nur ein höchst schmachaftes Abendessen, für das Du mittlerweile Sorge tragen

kannst, wird im Stande sein, mich wieder mit Dir auszusöhnen,“ schloß er scherhaft.

„Der reinste Materialist!“ schmolte Anna. „Nun geht nur, ich werde Euch hoffentlich heute abend befriedigen.“

„Wir wollen sehen,“ scherzte Kuno, während er lachend mit Richard das Zimmer verließ.

Nachdem die beiden Freunde längere Zeit in den Wirtschaftsgebäuden umhergewandert waren, wobei Richard reichlich Gelegenheit hatte, die praktische Anordnung seines Vetters zu bewundern, schlug Kuno einen Spaziergang in das nahegelegene Tal vor. Durch den Garten gelangten sie bald ins Freie. Zwischen steilen, wild gezackten Felsen breitete sich das romantischste Wiesentälchen aus, das man sich denken konnte. In sanften Schlangenlinien wand sich ein krystall klarer Bach hindurch, der hier und da stärker aufschäumte und in kleineren oder größeren Wasserfällen über abgerollte Felsstücke hinweg sich rauschend Bahn brach. Eine dunkle, schlanke Tanne, die ein mächtiger Sturm niedergeworfen haben mußte, lag quer über das Bächlein hingestreckt und vollendete den malerischen Eindruck des Bildes. Auf dem Tale ruhten bereits die Schatten des hereinbrechenden Abends, nur oben auf der Bergspitze glühte noch der purpurne Sonnenstrahl, als die beiden jungen Männer durch die von Nachtigallen belebte Frühlingsnatur schritten. Richard brach zuerst das eingetretene Schweigen.

„Du bist glücklich geworden, wie ich zu meiner großen Freude Gelegenheit hatte zu sehen,“ sagte er, indem er die Hand seines Vetters innig drückte. „Aller Augenschein müßte täuschen, wenn Du nicht in Deiner Anna einen wirklichen Schatz gefunden hättest, der Dir vollständige Befriedigung des Herzens gewährt. Du hast Dir an ihrer Seite eine Häuslichkeit geschaffen, wie sie angenehmer nicht gedacht werden kann.“

„Ja, meine Anna ist ein prächtiges Frauchen,“ bestätigte Kuno mit frohem Aufleuchten seines Auges. „Du wirst ihre Vorzüge während Deines Aufenthaltes in unserem Hause immer mehr kennen lernen. Dir habe ich zum großen Teile unser Glück zu verdanken — ja, ja, rede mir nichts dagegen, ich weiß es recht wohl, daß Du einst bei meiner Mutter in der selbstlosesten Weise den Anwalt gemacht hast. Und Dir hat das Schicksal dagegen arg mitgespielt, armer Kerl,“ setzte er mitleidig hinzu; „aber ich ahnte gleich von vornherein Unheil, als Du Konstanze huldigtest. Die gefallsüchtige, herzlose Gesellschaftsdame, die wohl glänzende äußere Gaben, aber

keine Spur von Gemüt besitzt, war eben keine glückliche Lebensgefährtin für Dich. Erinnerst Du Dich nicht des Urteils, das ich schon damals über sie fällte, als Du sie zum ersten Male in einem Konzerte singen hörtest und von ihrer Schönheit entzückt warst?"

Richard nickte nachdenklich. „Gewiß entsinne ich mich dessen," erwiderte er, und als sei ihm diese Erinnerung peinlich, fügte er rasch abbrechend hinzu: „Man muß bemüht sein, aus allen Erlebnissen, wie und wo sie uns immer begegnen mögen, das Gute herauszuziehen und das zu gewinnen, was uns äußerlich oder innerlich Nutzen bringen kann. Jede Enttäuschung hat wenigstens das Gute, daß sie unsere Erfahrung bereichert und uns für die Zukunft vorsichtiger macht. Ich habe mittlerweile gelernt, trügerischen Schein von der Wahrheit zu unterscheiden. Nie mehr werde ich mich von äußerem Vorzügen so sehr blenden lassen, daß ich darüber vergesse nachzuforschen, ob auch eine schöne Seele den schönen Körper belebt. Herzensgüte und edle Gesinnung schmücken ein Weib mehr als alle vergänglichen Reize und verleiht selbst seinem Antlitz einen Ausdruck von geistiger Schönheit."

„Sehr richtig," versetzte Kunzo. „Es fällt mir da eben ein treffender Ausspruch von Kozebue ein, den ich Dir nicht vorenthalten will. Er sagt: „Um der Schönheit willen heiraten heißt um der Rosen willen ein Landgut kaufen" und das letztere ist noch verzehlicher; denn die Rosenzeit kehrt alle Jahre wieder."

Als die beiden Freunde jetzt um einen Felsenvorsprung bogen, sahen sie sich einem greisen, hochgewachsenen Manne in grünem Forstgewande gegenüber, der rüstig des Weges daherschritt.

„Guten Abend, Herr Oberförster, sind Sie schon auf dem Heimweg begriffen?" rief ihn Kunzo freundlich an.

„Ja, es wird allmählich Zeit, sonst schilt zu Hause die Frau," erwiderte der alte Herr lachend, indem er stehen blieb und Kunzos dargebotene Hand kräftig schüttelte.

„Gestatten Sie, daß ich Ihnen meinen Vetter vorstelle," sagte Kunzo, aber der Oberförster stellte ihm in die Rede: „O, wir sind uns nicht fremd, ich hatte schon in früheren Jahren die Ehre, die Bekanntschaft des Herrn Dr. Fels zu machen und zudem hat sich sein Name bereits einen so guten Klang erworben, daß man ihn so leicht nicht vergibt. Ich freue mich herzlich, Sie hier zu sehen," wandte er sich an Richard, indem er auch diesem zur Begrüßung die Hand reichte.

„Haben Sie heute Ihren abendlichen Spaziergang ganz allein angetreten? Ihre Fräulein Nichte pflegt Sie doch sonst meistens zu begleiten," erkundigte Kunzo sich.

„Ja, ja, die kleine Hexe schließt sich mir fast auf allen Ausflügen an," nickte der alte Herr seelenvergnügt. „Auch heute begleitete sie mich, aber meine alten Beine können mit den flinken Füßchen des Mädchens nicht mehr wetteifern. Sie wollte mich mit Gewalt dazu überreden, jetzt noch die steile Bergesspitze mit ihr hinaufzuklettern, um den Sonnenuntergang von der Höhe zu genießen, aber ich habe für die halsbrechende Tour gedankt und sie allein den Fels ersteigen lassen. Eigentlich wollte ich sie hier erwarten und hatte mich zu diesem Zwecke dort auf die Ruhebank gesetzt, allein die Zeit ward mir auf die Dauer etwas lang, und so beschloß ich, ein wenig vorauszugehen. Ich denke, es schadet auch nicht viel, daß Kind klettert und läuft wie eine Gemse und wird mich bald eingeholt haben. Guten Abend, meine Herren!" — Er schwenkte grüßend den Hut und wandte sich zum Gehen.

„So wollen wir uns auf diese Steinbank setzen und den Platz des ungalanten Onkels einnehmen, bis die kleine Bergfee wieder aus ihrer Höhe heruntergestiegen ist, damit wir das Vergnügen haben, sie zu begrüßen," schlug Kunzo heiter vor. „Fürchte nur nichts für mich," setzte er rasch hinzu, „meine Torheit für Villi ist ein längst überwundener Standpunkt; würde ich sonst wohl geheiratet haben? Ich bin Gottlob eine praktische Natur: wenn meine Liebe keine Erwiderung findet, geht es ihr wie einem Delficht, das keine Nahrung erhält, sie erlischt von selbst."

„Dachte ich mir es doch gleich. Es war also wirklich Villi Lohenstein, von welcher der alte Herr soeben sprach!" sagte Richard ernst.

„Ja gewiß, sie ist ja die Nichte des Oberförsters. Weißt Du nicht, daß sie schon längere Zeit hier bei ihren Verwandten zu Besuch ist? Ich glaube, das arme Mädchen hat zu Hause sehr unerträgliche Stunden durchlebt und wurde deshalb von ihrem Vater zur Erholung hergesandt."

Richard antwortete nicht, sein Auge schaute mit einem träumerischen Ausdruck in die Ferne. Der Gedanke, Villi so nahe zu sein, sie im nächsten Augenblick wiederzusehen, erfüllte ihn mit tiefer Seligkeit. Wie teuer sie ihm war, das empfand er jetzt so recht an dem stürmischen Aufjauchzen, an den beschleunigten Pulsschlägen seines Herzens. Plötzlich wurde er aus seinen Träumerien jählings aufgeschreckt. Das Felsgestein über seinem Haupte geriet

ins Rollen, und eine helle Mädchenstimme rief halb mutwillig lachend, halb mit unterdrückter Angstlichkeit: „Onkel, Onkel, komm, halte mich! — Ich falle! — Onkel, hörst Du nicht?" — Größere und kleinere Steine, mit Erdschollen vermischts, rollerten immer beschleunigter zur Tiefe nieder, daß zwischen hörte man hier und da abgebrochene Hilferufe, denen lustiges Kichern folgte, dann wieder einen kleinen ängstlichen Aufschrei. —

Richard war aufgesprungen und bereitete beide Arme aus, um das bis jetzt noch unsichtbare Wesen aufzufangen, das auf diesem steilen, halsbrecherischen Weg in's Tal niederstieg. Im nächsten Augenblick hatte er Villi vor dem Sturze bewahrt und hielt das lachende, hochaufatmende Mädchen fest. Sobald Villi erkannt hatte, wessen Arme sie umschlossen hielten, befreite sie sich hastig davon, während helle Röte sich ihr über Wangen und Stirne ergoß. In reizender Verlegenheit trat sie zur Seite, das rosig erglühte Antlitz zur Erde gesenkt, und spielte verwirrt mit dem blauen Bande ihres Hutes, den sie am Arme trug. Ein helles Sommerkleid, dessen blütenweißer Grund mit Rosenknochen übersät war, schmiegte sich ihr an und stand ihr trefflich zu Gesicht. Unbewußt bot sie ein Bild der lieblichsten Anmut.

„Wir haben das Wiedersehen in sehr gefährlicher Weise gefeiert, Fräulein Villi," scherzte Richard, dessen Auge mit innigem Wohlgefallen auf ihr ruhte. „Danken Sie Ihrem Schöpfer, daß ich hier gestanden habe, sonst wären Sie unrettbar in trauriger Gemeinschaft mit Erdschollen und Steinigerölle gestürzt."

„Ja, vielleicht läge ich zerschmettert hier, wenn Sie mich nicht aufgefangen hätten. Sie haben mir zum zweiten Male das Leben beschützt, haben Sie Dank dafür," sagte Villi, indem sie Richard mit lieblichem Lächeln die Hand bot. Doch als sich die seine mit herzlichem Druck um die feinen Finger schloß, zog sie dieselben sofort in scheuer Besangenheit zurück.

„Schöne Geschichten das!" äußerte Kunzo heiter. „Was wird der Herr Onkel zu Ihren wagehalstigen Sprüngen sagen, Fräulein Villi! Sie können froh sein, daß Sie so gut davongekommen sind."

„Ja, es war ein wenig gewagt, daß ich auf einem so steilen, ungangbaren Pfad heruntergeklettert bin," gestand Villi etwas beschämmt ein, „aber ich wollte gerne möglichst rasch unten sein, um den guten Onkel nicht länger warten zu lassen."

„Ja, rasch genug kamen Sie unten an, das läßt sich nicht leugnen," lachte Richard. „Ihr Herr Onkel ist aber trotzdem bereits

ungeduldig geworden und eine kleine Strecke vorangegangen.“

„So muß ich eilen, um ihn einzuholen.“ Sie verbeugte sich und wandte sich zum Gehen.

„Gestatten Sie, daß wir Ihnen das Geleite geben?“ fragte Richard, aber Villi schien seine Worte nicht zu hören und floh wie ein aufgescheuchtes Reh von dannen.

„Das sieht ja fast einer Flucht ähnlich, es scheint, daß sie unserer Begleitung um jeden Preis entgehen wollte,“ sagte Richard gereizt, während seine Lippen sich wie im Unmut fest aufeinander schlossen.

„Du weißt, sie ist ein schüchternes Kind,“ erwiderte Kuno entschuldigend; „fretlich brauchte sie ihre spröde Zurückhaltung nicht auf zwei so gute alte Bekannte, wie wir beide es doch sind, auszudehnen, zumal da ich ein verheirateter Mann bin, und Du stets in einem brüderlichen Verhältnis zu ihr standest.“

„In einem brüderlichen Verhältnis?“ wiederholte Richard mit einem seltsam gepressten Auflachen. „Du irrst, Villi und ich, wir sind nie recht vertraut mit einander geworden, es lag stets etwas wie eine unsichtbare Scheidewand zwischen uns. Zu einem unbefangenen Aussprechen, wie es unter Geschwistern selbstverständlich ist, kam es nie zwischen uns. Villi war stets auffallend ernst und zurückhaltend gegen mich; ich glaube, sie fürchtete in ihrer übergroßen Bescheidenheit immer, mir oder Konstanze, durch Einmischung in unsere Unterhaltung lästig zu werden.“

Villi hatte unterdessen ihren Onkel eingeholt und hing sich schweigend an seinen Arm. „Aha, da bist Du ja endlich, Du unermüdliche Bergkletterin. Bist Du recht müde geworden? Nun, erholt hast Du Dich auch mehr als nötig, Du glühst ja wie eine Herzkrise, Kind,“ sagte der alte Herr, indem er liebkosend Villi's Wange berührte. „Aber Du bist ja so still, erzähle mir doch, ob Dich Dein Spaziergang befriedigt hat! War der Sonnenuntergang schön?“

„O gewiß, sehr schön,“ erwiderte Villi zerstreut.

Der Onkel betrachtete sie kopfschüttelnd von der Seite. „Ich weiß nicht, wie ich das auslegen soll,“ begann er schmunzelnd, „Du scheinst mir heute Abend soträumerisch, errötest ohne Grund und willst nicht recht mit der Sprache heraus. Kind, Kind, das sind gefährliche Anzeichen. Bedenklich, sehr bedenklich!“

Villi legte ihre kleine Hand hastig auf den Mund des alten Herrn und rieß schmollend: „Willst Du gleich still sein mit Deinen Neckereien, böser Onkel, sonst laufe ich Dir auf und davon.“

„Das ist eine verkehrte Welt, die Nichte droht dem Onkel, und der gute Onkel gibt um des lieben Friedens willen nach,“ schalt der Oberförster in komischer Entrüstung. „Ich will denn in Gottes Namen nicht weiter nach Deinen Erlebnissen forschen, sondern Dir statt dessen von einer Begegnung erzählen, die ich vorhin hatte, als Du noch oben in den Bergen stecktest. Rate einmal, wen ich gesehen habe.“

„Ja, wie kann ich das erraten,“ sagte die kleine Heuchlerin errötend.

„Nun, es wird Dich gewiß interessieren zu hören, daß es niemand anders war als Dr. Fels, der einstige Verehrer Deiner Schwester. Ich muß gestehen, es ist mir geradezu unbegreiflich, daß Konstanze ihm so mir nichts Dir nichts den Abschied geben konnte. Er ist doch wahrlich ein Mann wie geschaffen dazu, ein Mädchen zu fesseln. Körperliche Schönheit, wie die edelsten Anlagen des Geistes und Gemütes zeichnen ihn aus, dabei besitzt er eine unbestechlich ehrenhafte Gestinnung — was kann man mehr verlangen?“

„Du weißt, lieber Onkel, Konstanze ist übertrieben ehrgeizig,“ antwortete Villi zögernd. „Zur Zeit, als Fels sich um sie bewarb, schien es ihr zweifelhaft, ob er jemals einen bedeutenden Ruf als Anwalt erlangen werde. Das war der Grund, weshalb sie ihr Verhältnis löste.“

„Da freut es mich doch für Fels, daß er jetzt die Genugtuung hat, einen deutlichen Beweis seiner Fähigkeit gegeben zu haben. Du weißt ja wohl, daß er den berühmten Prozeß für den Fürsten B. gewonnen hat? Aufsehen genug hat die Sache gemacht, man sprach allerorts von der geistreichen Verteidigungsrede des jungen Anwalts.“

„Ja, ich habe es aus der Zeitung ersehen,“ antwortete Villi leise. Sie hielt den Kopf gesenkt, um den Purpur zu verbergen, der bei diesem Bekanntnis ihr Antlitz überflog. Der Onkel sollte nicht wissen, welch' regen Anteil sie noch immer an Richards Geschick nahm. Mit welchem sich mehr und mehr steigernden Interesse war sie einst dem Gange der in der Zeitung veröffentlichten Gerichtsverhandlungen gefolgt, mit welcher Spannung hatte sie Richards scharfsinnige Rede studiert, und wie hatte sie innerlich aufgejubelt, als endlich die Nachricht kam, daß Anwalt Fels den Prozeß gewonnen habe! Richard selbst hatte unmöglich größere Freude über seinen Erfolg empfinden können, als Villi.

(Fortsetzung folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 16. bis 30. November.

16. Montag. Othmar, Abt und Marthyrer († 759); Albert der Große, Bischof († 1282). E Letzes Viertel um 0 Uhr 39 Min. morg. — 17. Dienstag. Gregor der Wundertäter, Bischof († 270). — 18. Mittwoch. Odon, Abt († 1113); Hilda, Äbtissin. — 19. Donnerstag. Elisabeth, Witwe, Landgräfin († 1231); Pontian, Papst und Marthyrer († 235). — 20. Freitag. Feir v. Valois, Ordensstifter, († 1212); Edmund, König und Marth., († 870); Bernward, Bischof, († 1022). 21. Samstag. Mariä Opferung. (In Ungarn Feiertag.) Columban, Abt, († 615).

22. Sonntag. Cäcilia, Jungfr. u. Martyr. († 230). Evangel. (Matth. 24, 15—35) Jesus kündigt die furchtbaren Schrecknisse an, die der Zerstörung Jerusalems und dem Ende der Welt vorhergehen werden. — Sonnenaufgang 7 Uhr 26 Min., Sonnen-Untergang 4 Uhr 6 Min.; Tageslänge 8 Stund. 40 Min.

23. Montag. Clemens I., Papst und Marthyrer, († 100); Felicitas, Martyr.; Lukretia, Jungfrau und Martyr. E Numond um 10 Uhr 51 Min. abends. — 24 Dienstag. Johann v. Kreuz, Ordensstifter († 1591); Chrysogonus, Marthyrer († 305). — 25. Mittwoch. Katharina, Jungfr. und Martyr. († 307); Beta, Jungfr. († 1420). — 26. Donnerstag. Konrad, Bischof, († 976); Petrus von Alexandrien, Patriarch und Martyr. († 311). — 27. Freitag. Virgilius, Bischof († 780); Laurentius v. Porto Maurizio, Ordensmann († 1776); Bithildis, Herzogin († 690). — 28. Samstag. Sosthenes und Rufus, Marthyrer; Stephan, Abt u. Martyr. († 767).

29. Erster Advent-Sonntag. Saturnin, Bischof; Radbod, Bischof, († 918). Evangelium (Lucas 21, 25—33): Jesus spricht von den ängstigenden Zeichen von der Zerstörung Jerusalems und seiner einstigen Wiederkehr zum Weltgericht.

30. Montag. Andreas, Apostel († 62). E Erstes Viertel um 10 Uhr 42 Min. abends. Sonnenaufgang 7 Uhr 38 Min.; Sonnen-Untergang 4 Uhr; Tageslänge 8 Stund. 22 Min.

Der hl. Bernward,

Bischof († 1022).

„In ewigem Gedanken bleibt der Gerechte“, singt der Psalmist. In solch immerwährendem dankbaren Andenken lebt der hl. Bischof Bernward von Hildesheim, der um die Mitte des zehnten Jahrhunderts aus einem sächsischen Adelsgeschlechte geboren wurde. Seine Eltern werden nirgends genannt, dagegen ist als sein Großvater mütterlicherseits der Pfalzgraf Athelbero, sowie als seine Geschwister Graf Temar, Otto's III. Günsling, Thiatburg und Judith, Äbtissin von Ringelheim, bekannt. Sein Oheim, Bischof Volkmar von Utrecht, nahm sich des wahrscheinlich schon früh verwaisten Neffen liebevoll an und schickte ihn zum weiteren Studium und zur Vorbereitung auf den geistlichen Stand an die Domschule zu Hildesheim. Hier fand der junge Bernward an Tankmar, dem Vorsteher der Schule, einen ausgezeichneten Lehrer, väterlichen Freund, Seelenführer, wahrscheinlich auch Beichtvater und späteren Biographen. Tankmar hatte seinen Schüler stets in der Nähe, auch selbst wenn er als Geschäftsführer der Domkirche eine Dienstreise machte. Der Unterricht wurde dann vom Pferde herab erteilt. So wurde Bern-

ward auch gleich in das praktische Leben eingeführt und lernte die Verhältnisse der Diözese kennen. Als er zum Priester geweiht war, wollte ihn sein Oheim zum Propste von Deventer ernennen, allein Bernward schlug diese Besförderung aus und verweilte bei seinem Großvater bis zu dessen Tode. Jetzt wurde er an den Kaiserlichen Hof als Hofkaplan und bald darauf als Erzieher Ottos III. berufen. In dieser Stellung trat er mit allem, was die damalige Zeit Ausgezeichnetes hatte, in unmittelbare Berührung. Italien und seine Kultur fand daselbst Vertretung durch Ottos Großmutter Adelheid, Byzanz und das Morgenland durch die Kaiserin Theophane. Lehrer und Ratgeber des Königs waren Willigis und Gerbert; ihnen reichte sich Bernward als würdiger Genosse an. Indes wurde er, vielleicht durch Willigis Einfluss, des Amtes als Erzieher enthoben und zum Bischof von Hildesheim ernannt. Am 15. Januar des Jahres 993 empfing er die bischöfliche Konsekration durch Willigis. Bernwards Wirken ist für sein Bistum, für Kunst und Wissenschaft, für Kaiser und Reich segensreich und teilweise entscheidend geworden. Gleich nach seinem Amtsantritte suchte er sein Land gegen die Einfälle der heidnischen Normannen durch Erbauung mehrerer Burgen (Birnsholt und Mundburg am Einflusse der Oder in die Aller) zu schützen. Zu gleichem Zwecke befestigte er seine Bischofsstadt und gab ihren Häusern feuerfeste Ziegeldächer, so daß Hildesheim nach Tankmar seinesgleichen an Schönheit und Sicherheit im ganzen Sachsenlande nicht hatte. Endlich griff er, entweder an der Spitze der Seinen oder im Vereine mit anderen Fürsten, selbst zum Schutze und brachte den Normannen öfters schwere Niederlagen bei.

Ganz verhindern konnte er indeß die Einfälle der Barbaren nicht; noch im Jahre 1022 forderte er die Christen zum Gebete gegen dieselben auf. Bernward vermehrte die Güter seiner Kirche durch Kauf und Geschenke des Kaisers; auch ließ er sich von Otto III. alle Privilegien und Rechte derselben neu bestätigen. Ebenso günstig erwies sich auch Heinrich II. gegen Hildesheim; er sicherte dem Hildesheimer Klerus freie Bischofswahl zu und war der erste deutsche König, welcher Hildesheim betrat. Sylvester II. und Benedikt VIII. bestätigten ebenfalls alle Rechte Hildesheims. In und um die neu-befestigte Bischofsstadt sammelten sich neue Einwohner, und es entstanden neue Stadtteile, so daß Bernward der zweite Gründer Hildesheims genannt wird. Im Jahre 1001 legte Bernward den Grundstein zu einer großartigen Schöpfung, der Benediktinerabtei St. Michael, deren Kirche zu den herrlichsten romanischen Baudenkmälern zählt. Als Reichsfürst unterstützte Bernward den Kaiser bei der Belagerung Tivoli's und in der Unterwerfung des Emigranten Balduin von Flandern. Bernward zählt auch zu den größten Gelehrten seiner Zeit sowohl auf dem Gebiete der Theologie und Philosophie, als der Mathematik, Alchemie und Medizin; unter ihm gelangte die Domschule zu ihrer höchsten

Blüte. Ferner war er ein Meister auf allen Gebieten der Kunst; Erzgießerei, Goldschmiedekunst, Steinhauerei, Architektur, Malerei (auch auf Glas) und Schönschreibekunst wurden von ihm selbst ausgeübt. In seiner Bischofsstadt erhoben sich Werkstätten für das Kunsthandwerk unter seiner Leitung. Die meisten seiner Arbeiten sind wohl durch die Ungunst der Zeiten verloren gegangen, viele aber (z. B. das „Bernwardskreuz“, die „Bernwardleuchter“, die ehernen Türflügel des Domes, die Christusjäule, sein Grabstein und Sarkophag, sowie verschiedene Handschriften) glücklich gerettet werden. Bei seiner großen und allseitigen Tätigkeit nach außen vernachlässigte Bernward sein Seelenleben nicht. Er war ein Mann des Gebetes und der Abtötung und wallfahrtete nach Tours, Paris und Rom; seine ganze Kunst stand im Dienste Gottes. Fünf Jahre vor seinem Tode nahm er in seiner Lieblingsköpfung St. Michael das Ordenskleid; er starb vor dem Altare der Mutter Gottes, „aufgezehrt für Gott und seine Herde“, am 20. November 1022. Cölestin III. kanonisierte ihn 1193; sein Bild kam ins Stadtwappen, und seine Verehrung ist in Stadt und Diözese Hildesheim stets lebendig geblieben.

Rechtskunde.

Ausstellung von Biehpässen seitens der Gemeinden.

Anlässlich der Beschwerde einer Stadtgemeinde in Böhmen gegen eine behördliche Verfügung betreffend die Ausstellung von Biehpässen hat der k. k. Verwaltungsgerichtshof unter Abweisung der Beschwerde nachstehende Rechtsanschauung ausgesprochen: Die Gemeinden sind zur Ausstellung von Biehpässen während der festgesetzten Amtsstunden verpflichtet und dürfen die Vornahme der Amtshandlung nicht an gesetzlich unbegründete Bedingungen knüpfen.

Stempel- und Gebührenbefreiung.

Im Sinne des Gesetzes vom 2. August wurde die Errichtung von Stiftungen und Widmungsakten zu Unterrichts- und Wohltätigkeits- und Humanitätszwecken aus Anlaß des sechzigsten Regierungsjahres des Kaisers, soferne sie bis Ende des Jahres 1908 stattfinden wird oder bereits stattgefunden hat, von den Stempel- und unmittelbaren Gebühren befreit. Die gleiche Befreiung wird jenen Rechtsgeschäften, Schriften und Amtshandlungen eingeräumt, die bis Ende des Jahres 1908 errichtet, beziehungsweise vorgenommen werden, um die oben bezeichneten Stiftungen und Widmungsakte in Wirksamkeit zu setzen.

Streiflichter.

Note Bezahlung — 40 h Taggeld.

Der sozialistische Bürgermeister von Dreux (Frankreich) ließ den Nonnen die Kapelle schließen, doch wünschte er die Weibehaltung derselben als Pflegerinnen im Spital von Dreux, weil sie die Steuerträger nicht so sehr belasten wie weltliche Pflegerinnen. Der sozialistische Gemeinderat von Dreux

wirft nämlich als Entschädigung der 12 dem dortigen Spitäle zugeteilten Ordensschwestern pro Jahr 1700 Franken aus; es entfallen demnach auf eine Schwester jährlich etwa 140 K oder 40 h pro Tag. — Wenn ein „Genosse“ irgendwo 140 K Monatsgehalt (nicht Jahresgehalt) bekäme, so würde er es als Hungerlohn bezeichnen.

Geschichte — schwach.

Wer kennt nicht den berühmten katholischen Schriftsteller Alban Stolz? Er ist leider schon am 16. Oktober 1883 gestorben. Die freisinnige „Zeitm. Ztg.“ vom 24. Okt. 1908 aber läßt in einem feindlichen Artikel gegen die „Klerikalen“ das erst seit 5 Jahren bestehende vortreffliche Bonifaziussblatt von Alban Stolz redigiert erscheinen!

Maria.

Singend und beend durch Feld und Au' Ziehen viel Pilger zur „Lieben Frau“; Ziehen dahin mit gläubigem Sinn, Hoffen für Seele und Leib Gewinn. Jubelnd erklingt aus dem kräftigen Chor: Heilige Jungfrau, dein Name hervor:

Maria!

Längst schon verhallte der heilige Sang — Immer doch tönet der liebliche Klang Tiefe in der Seele mir freudig nach, — Rust da so liebe Erinnerung wach. Und durch den Raum, wie ein frommes Gebet Leise dein Name, o Jungfrau, schwebt:

Maria!

Jungfrau so lieblich und wunderbar, Mächtige Schutzfrau in jeder Gefahr, Neige dich mild deines Kindes Fleh'n, Wenn es einstens zu Ende wird geh'n, Wenn es, sterbend zu deinen Füßen, Nochmals dich rust mit dem Namen, dem süßen:

Maria!

v. Daubelsky.

— Der Irrgarten des Milliardärs. Wer viel Geld hat, kann sich manches leisten und da werden Unsummen hinausgegeben, um einen selbstsüchtigen Plan auszuführen. John D. Rockefeller, der Petroleumkönig von Nordamerika, hat sich in den letzten drei Jahren auf seinem landschaftlich schön gelegenen Besitztum auf den Potanitobergen im Staat New-York mit einem Kostenaufwande von 5 Millionen Kronen einen Marmonpalast erbauen lassen, der seinesgleichen nicht hat. Dort, im Anblick des Hudson, hofft Mr. Rockefeller vor den aufdringlichen Besuchen ungebetener Gäste sicher zu sein. Er hat die Zugänge seiner neuen Residenz in einem Labyrinth von Wällen und geheimen Fußgängen verborgen. Ein unterirdischer Gang verbindet das Hauptgebäude mit einem für Kinderspiele bestimmten Pavillon. Zwei Wege die zu einer verborgenen Pforte führen, ermöglichen es dem Milliardär, sein Haus unbemerkt zu verlassen. Hunderte von riesensträuchern wurden angepflanzt, mehrere Alleen leiten den Fremden in richtige Sacigassen, und die um den Palast führenden Fahrwege sind nach einem raffinierten System so angelegt, daß unwillkommene Besucher überallhin, nur nicht nach dem Zufluchtsort des Petroleumkönigs gelangen können.

Auf hoher See.

Kapitän Towler befehlte den „Cromwell“, einen prächtigen Segler. Towler war ein tüchtiger Seemann, ebenso sein erster Steuermann; aber die Augen dieser beiden, das Tückische, ja Teuflische derselben war entsetzlich. Sonderbar war es, daß oft auf der See, in stürmischer Nacht, Seeleute verschwanden, ohne daß irgend jemand eine Ahnung hatte, wo sie geblieben, und gewöhnlich waren es Leute, mit denen der Kapitän oder der Steuermann einen Streit gehabt. Der „Cromwell“ befand sich auf der Fahrt nach New-York. Glücklich war Kap Horn umschifft und der

Berpslegung angedeihen lassen. Da sprang der Kapitän auf, packte den Matrosen an der Kehle und schrie: „Also Du bist der Halunke von Aufheizer! Warte Bursche!“ Es gelang dem Matrosen, den Kapitän mit einem Ruck von sich zu schleudern. Da erschien der Steuermann, doch auch der Österreicher und andere erschienen auf der Bildfläche. Es gelang, den Frieden wieder herzustellen, doch der Kapitän wollte sich für die Vermittlung bedanken. Es ging vierzehn Tage. Da kam eine stürmische Nacht, so daß das Vorderschiff meist unter Wasser stand. Der Kapitän befahl dem Deutschen nach vorn zu gehen, um



Für Klein-Gretchen's Lektüre.

Segler kam in die Gegend der Windstille. Es war sehr heiß und unter den Seeleuten, die schon längere Zeit Kloge geführt über schlechten Proviant, brach der Skorbut aus. Mehrere starben und nun brach der Mizmut unter den Seeleuten aus, weil der Kapitän kein Gehör für die bittlichen Vorstellungen hatte. Ein Deutscher und ein Österreicher, welche Freunde geworden, hatten Mühe, einen Aufstand zu unterdrücken, aber das Wesen des Kapitäns änderte sich nicht, im Gegenteil, es verschlechterte sich. Da trat der Deutsche mit der Bitte an den Kapitän, er möchte namentlich den Kranken eine bessere

nachzusehen, ob die Anker losgerissen. Der Österreicher räunte ihm zu: „Pax auf, es gilt Dein Leben; ich gehe mit.“ Eine dunkle Gestalt huschte auf der anderen Seite vorüber. Es war alles in Ordnung, sie kamen zurück und der Matrose konnte dem Kapitän, neben welchem jetzt der Steuermann stand, Meldung machen. Kurz darauf kam eine Sturzwelle mit mächtigem kurzen Ruck, so daß Hinter- und Kreuzmast abbrachen und den Kapitän und Steuermann zerschmetterten. Die Seeleute sagten, das war eine strafende Vergebung.

Für Klein-Gretchen's Lektüre.

Bring' gute Bücher in dein Haus,
Sie strömen reichen Segen aus
Und wirken als ein Segenshort
Auf Kinder noch und Enkel fort.

Kinder und Alkohol.

„Mir blutet das Herz, wenn ich an das denke, was ich auf meinen Firmungsreisen in Erfahrung gebracht habe, daß in manchen Gegenden, selbst auf dem Lande, Eltern aus übelangebrachter Sparsamkeit oder trauriger Gewissensucht ihren Kindern die natürliche und unentbehrlichste Kinderernährung, die Milch, entziehen, um sie verkaufen zu können oder sie nicht kaufen zu müssen, und daß sie zum Erstaß dafür schon den kleinen Kindern Alkohol (z. B. Most!) beibringen. Ich muß das als eine himmelschreirende Sünde bezeichnen und muß meine Stimme erheben gegen dieses Verbrechen der Giftmisericordie. Möchten doch solche Eltern Vernunft annehmen und glauben, was man ihnen sagt, ehe es zu spät ist, ehe sie zu ihrem Schrecken es sehen und erleben müssen, was sie angerichtet haben, daß sie ihre Kinder krank und siech, blödsinnig und schlecht gemacht, sie zu Säufern und Wüstlingen großgezogen haben, — den Kindern zum zeitlichen und ewigen Verderben, sich selbst zur Strafe und zum Vorwurf, der fortwährt am Herzen bis zu seinem letzten Schlag und die arme zitternde Seele vor den Richter begleitet.“ (Bischof v. Keppler (Württemberg) in seinem Fastenhirtenbrief 1902.)

Vom Kaiser.

Auf der Höhe von Chlum, eine Wegstrecke von Königgrätz, erhebt sich das Kirchlein mit seinem eigenartig zugespitzten Turme. Im Jahre 1866 hörte man hier Stöhnen und Wimmern, Beten und Röcheln, als man die Söhne beider Heere niederbettete in dem zum Operationsraum verwandelten Kirchenschiffe und in dem zerschmetterten Gebeinbohrte, schnitt und sägte. Da trat eines Tages ein Herr in das Kirchlein, und der Kirchendiener von Chlum trat an ihn heran und sagte: „Hier hat Se. Majestät der Kaiser geweint. Am Allerseelentage 1866 war er da; ja im selben Jahre gleich war er da und lang war er da, und lang hat er da gebetet. Dort hat er gekniet und hat geweint . . . Und wie er hinausgegangen ist aus der Kirche, da haben wir alle geweint, weil er so geweint hat.“ Der Kirchendiener erzählte weiter: „Ich habe vor „66“ bei Wellington 21 Jahre gedient und habe schon viele Offiziere von uns hereingeführt in die Kirche, und alle waren immer so schön traurig, wenn ich ihnen vom Kaiser das erzählt habe.“ An der linken Seite der Kirche steht ein Monument. Auf mächtigem Sockel von rotem Marmor erhebt sich eine trauernde Marmorgestalt, einen Kranz auf das Kopfende eines Kreuzes niederlegend. Das Bild aus weißem Marmor trägt die Widmung: „Den in der Schlacht am 3. Juli 1866 gefallenen Kriegern der vereinigten österreichi-

schen und sächsischen Armee." — "Das ist vom Kaiser," sagte der Kirchendiener, und er machte auf die Schlussschrift aufmerksam, die da lautete:

Ein mächtiger Adler ihn stets umkreiset,
Mit schwerem Fittigschlage,
Der Kaiser das Schlachtfeld bereiset
Am Allerseelentage.

Nur Arbeit.

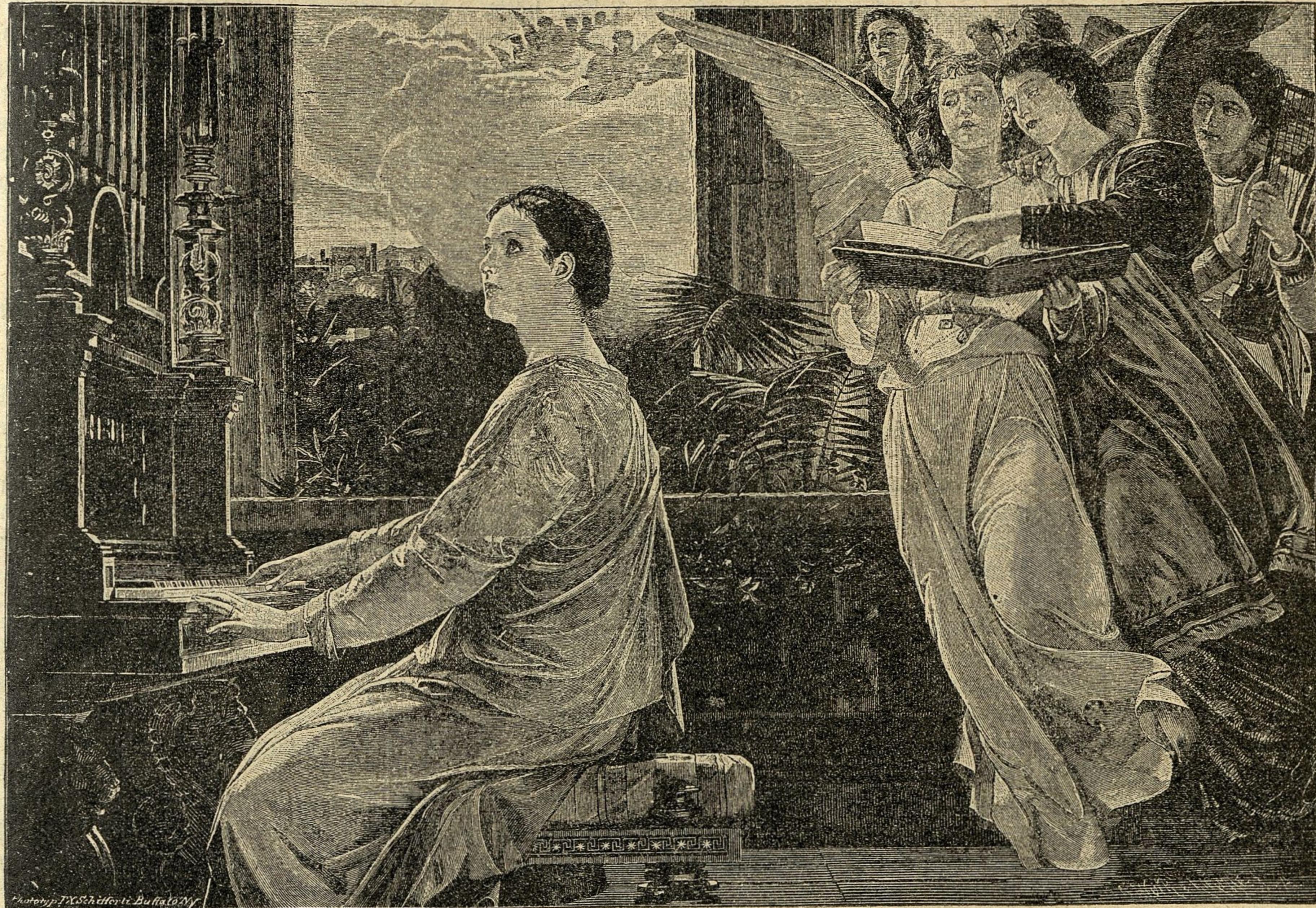
Im Hofe eines großen Sägewerkes stand ein blasser junger Mann in einem zerrissenen Anzuge und bat den Verwalter um Arbeit. Er kam aus dem Gefängnis und wollte ein braver Mensch werden. "Hunger tut weh, und mein alter Vater!"

und gingen zur Arbeitsstätte. Holz wurde auf dem weiten Hofe geschichtet, verladen. Bald kam der Besitzer angefahren. Der Inspektor trat an den Herrn heran und sprach leise mit ihm; dann durste der blonde Mann vortreten.

"Gnädiger Herr", sagte er fliegenden Tones, "schicken Sie mich nicht fort! Was soll ich sonst machen? Es scheint, daß man hier nicht so unbarmherzig ist, wie anderswo!" Er lächelte bitter bei den letzten Worten . . . "Ich war früher Schreiber, früher, ehe ich . . ." Er stockte. "Aber ich will jede Arbeit tun, die geringste . . . ein Handwerk kann ich nicht."

"Was haben sie verbrochen, Mann?" Der junge Mensch blieb auf, eine Träne funkelte

nicht gedacht. Ein Dieb! Pfui! Wenn Ihre Mutter nicht wäre, würde ich Sie anzeigen." Er dachte nach, was aus ihm geworden wäre, wenn man es gemacht mit ihm, wie es dem geschah, der nun um Arbeit bittend vor ihm stand. Seine Brust weitete sich, er sah seinem Gegenüber fest ins Auge und sagte freundlich: "Sie können bleiben. Arbeit gibt's immer bei uns. Aber noch eins: Mann, bleiben Sie bei der Stange! Kein Rückfall, kein Zurückblicken, es gibt nur ein Vorwärts! Sie müssen nur wollen, und Sie kommen wieder hoch! Wo ein Wille ist, aber auch nur da, da ist auch ein Weg! Seien Sie nur fleißig, und vergessen Sie die Vergangenheit, wir wollen Ihnen gern dabei helfen."



Die hl. Cäcilia.

(Zum 22. Nov.)

Wie der rein gestimten Harfe
Saiten immer schön erklingen,
Konnte deine reine Seele
Nur dem Heiland Psalmen singen.

Himmelsbraut, du schöne, reine,
Woll' auch stimmen alle Saiten
Unser Herzen, daß sie liebend
Nur dem Heiland Ruhm bereiten.

"Warten Sie, bis der Herr in die Fabrik kommt, es ist beinahe an der Zeit," sagte er dann kurz. "Aber merken Sie sich; reine Butter immer! Sie sind nun arm und hungrig und haben die besten Absichten; bleiben Sie bei Ihrem Wort. Nie mehr einen Pfennig fremdes Geld! Wenn ich jetzt auch Mitleid habe, denken Sie immer daran, daß ich es sofort der Polizei melden werde, wenn ich die kleinste Unregelmäßigkeit entdecke!"

Der Mann nickte eifrig, wie erlost atmete er auf. "Ja, ja," murmelte er, "nur Arbeit!"

Er hockte sich in eine Mauernische auf einen alten Baumstumpf und blieb da sitzen. Die Zeit wurde ihm nicht lang . . . Arbeiter kamen

in seinem Auge. "Ich . . . ich . . . ich habe Geld unterschlagen aus einer Kasse im Bureau, die mir anvertraut war." Herr Müller zuckte leicht zusammen. "Und man hat sie angezeigt?"

"Ja!"

Der Herr des großen Sägewerkes stand schweigend da, seine Züge waren sonderbar gespannt, die Mundwinkel herabgezogen. Er sah vor sich nieder gerade in den hellen Sonnenschein hinein, der sich zwischen Steinen und allerlei Geröll breit machte. Was sah er nur? Ein Bild seines früheren Lebens stand vor seiner Seele. Er sah sich als jungen Konkurrenten im Bureau, wie der Prokurist zu ihm sprach: "Müller, das hätte ich von Ihnen

Der Mann hob die Hände auf wie segnend. Aber Herr Müller wehrte ab. "Lassen Sie das, es ist unnötig. Zeigen Sie, daß etwas in Ihnen steckt! Wie heißen Sie?"

"Peter Heiden."

"Gut. Weber, geben Sie dem Peter Heiden Arbeit, zunächst im Holzschnupfen und . . . einen kleinen Vorschuß; die Kleider, na, sind abgerissen."

Nach ein paar Tagen, es war um dieselbe Zeit, war der Fabriksherr wieder im Hofe. Er stand vor demselben alten Baumstumpf. Drüben führte man die Gäule wieder auf und ab — tropf, trapp — machten sie, sie wurden ungeduldig.

„Weber,“ sagte Herr Müller jetzt zu dem vor ihm stehenden Inspektor, „Weber, Sie haben scharfe Augen; Ihre Menschenkenntnis macht Ihnen alle Ehre! Ihr Schübling scheint sich zu bewähren. Geben Sie ihm doch eine leichtere, lohnendere Beschäftigung. Wie wär's mit einem kleinen Bureauosten?“ Und der junge blonde Mann wurde ein geachteter Mann. Er hatte nun wieder Arbeit und Brot und konnte mit den andern Menschen wieder verkehren.

Neujahr naht!

An alle verehrlichen Leser und Leserinnen richten wir schon jetzt die **herzliche, eindringliche Bitte**, die sonst später unter den häuslichen Weihnachts- und Neujahrs-Arbeiten überhört werden könnte: mögen gütig alle lieben Freunde und Freundinnen rechtzeitig persönlich auch neue Besteller für diese Blätter werben! Jeder Fortschritt der katholischen Presse bedeutete ein segensvolles Weitergreifen der christlichen Idee und erhöht deren praktische Betätigung!

Aus verschiedenen Ländern.

Kirchliches.

Das Papstjubiläum führt fortgesetzt Pilgerscharen aus allen Ländern nach Rom. Am 16. November, dem eigentlich Tag des 50jährigen Priesterjubiläums Papst Pius X., wohnten die Gesandten, welche vorher die Glückwunschkarten ihrer Mächte überreichten, dem Pontifikalame in der Peterskirche bei. Die Sammlungen in verschiedenen katholischen Kreisen für ein ansehnliches Jubiläums-Meßstipendium des hl. Vaters ergaben eine erhebliche Summe. Der Papst bereitet zwei Rundschreiben vor.

Oesterreich-Ungarn.

Der Rücktritt des Kabinetts Beck ist am 7. November doch erfolgt. Frh. v. Beck war im Juni 1906 Ministerpräsident geworden, nachdem 2 Vorgänger über die Wahlreform und den ungarischen Ausgleich gestürzt waren. Diese beiden Aufgaben hat er gelöst, nachdem er im November 1907 für die letztere zu einer den Wahlergebnissen und der Verantwortlichkeit der Parteien etwas entsprecheren parlamentarischen Umänderung seines Kabinetts gegriffen hatte; dadurch kamen zum erstenmal auch Christlichsoziale, Dr. Gessmann und Dr. Ebenhoch, ins Kabinett. Die Autorität des Staates aber hat Beck aus Liebe und Nachsicht oder Furcht bezüglich der Sozialdemokraten, Freisinnigen, Juden und Tschechen nicht zu wahren gewußt, wie der Wahrnehmungs- und freiheitliche Studentenskandal, ferner die Reheiten in Nürnberg, Laibach, Prag, Bergreichenstein u. d. d. tater. Seine 3. Aufgabe, die Lösung des Nationalitäten- und Sprachenstreites, ist ihm nicht gegönnt, die Obstruktion der schwer beleidigten Deutschen im

böhmischem Landtage führte erst zum Rücktritt der tschechischen Minister Fiedler und Braschek und nun, da die Verhandlungen mit den Parteien immer mehr Schwierigkeiten boten, zum Rücktritt Beck's selbst und damit seines ganzen Kabinetts. Der Kaiser nahm den Rücktritt an und betraute den gewesenen Innerminister Freiherrn v. Bienerth mit der Neubildung eines Ministeriums. Am 10. Nov. hatte Bienerth aber ein parlamentarisches Ministerium wegen der gegenseitigen Ansprüche und Wünsche einzelner Parteien noch nicht zustande gebracht und es wurde bereits mit einem bloßen Beamten-Übergangs-Ministerium gerechnet, das aber die Bewilligung keiner Vorlage vom Hause zu hoffen hätte. Zur Stunde ist es noch fraglich, ob das Abgeordnetenhaus am 17. Nov. zusammenetreten kann. Oesterreich braucht einen arbeitsfähigen Reichsrat jetzt um so mehr, als Ungarn, noch mehr die noch immer nicht friedenssichere Lage am Balkan, ferner die nationalen Streitigkeiten und die wichtige, am

kammer, wozu weiter 3 Virilstimmen kommen. Im vorigen niederösterr. Landtag hatten die Christlichsozialen nicht ganz die $\frac{2}{3}$, jetzt aber haben sie die $\frac{3}{4}$ -Mehrheit. Das Vorgehen der niederösterr. Wähler möge überall Nachahmung finden!

Verschiedenes. Der ungarische Reichstag trat am 10. Nov. zusammen; das Koalitionskabinett Welserle-Kossuth hat leider das der Krone gegebene Versprechen, eine Vorlage für das gleiche, allgemeine, direkte, geheime Wahlrecht einzubringen, nicht erfüllt, sondern sich die Vorsanktion für ein öffentliches Mehrstimmenwahlrecht abgeschmeichelt; unter den Nationalitäten Ungarns und bei den Sozialdemokraten rief dies große Verstimmung hervor. — Fürstin Sophie v. Hohenberg, die Gemahlin des Thronfolgers, wurde am 7. Nov. infolge schwerer Influenza leider von einem toten Knaben entbunden. — Der Wassermangel ist in vielen Gegenden infolge langer Trockenheit schon sehr empfindlich geworden; in Wien gab es am 9. Nov. endlich großen Schneefall.

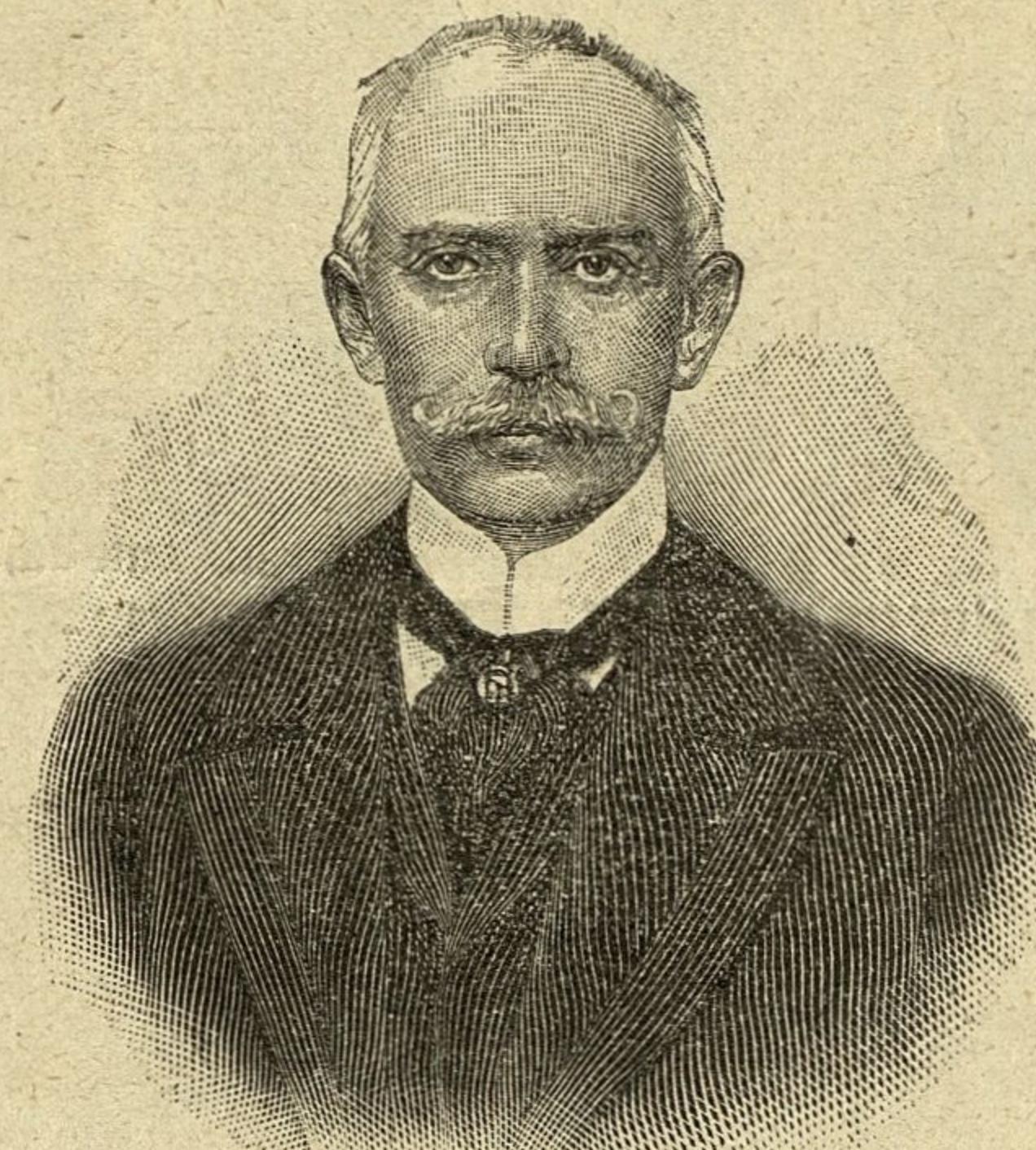
Deutschland.

Kaiser Wilhelm traf am 4. Nov. als Jagdgast des Thronfolgers Franz Ferdinand in Eckartsau (N.-Ö.) ein und stattete von dort dem Kaiser Franz Josef in Schönbrunn einen politisch wichtigen Besuch ab; auf der Fahrt von dort nach Donaueschingen sah er am 7. Nov. einem glänzend gelungenen Luftschiffaufstieg des Grafen Zeppelin zu, in dessen Begleitung sich der Kronprinz befand; der Zeppelinballon wurde von der reichsdeutschen Kriegsverwaltung angekauft.

Der Reichstag trat am 3. Nov. zusammen. Neue Vorlagen fordern eine Steuererhöhung um 500 Millionen Mf. (u. zw. Branntwein-, Brau-, Tabak-, Wein-, Gas-, Elektrizitäts- und neue Erbschaftssteuer). Darauf mögen die unduldssamen Blockparteien kauen, die auch wegen der Interpellationen über den unvorsichtigen Kaiserbrief (siehe 2. Artikel) in Verlegenheit sind. Das Zentrum ist froh, aus der Regierungsmehrheit jetzt ausgeschaltet zu sein.

Balkanstaaten.

Die Kriegsgelüste Serbiens sind noch immer bedenklich. Die Belgrader Heze gegen Oesterreich ist so unausstehlich, daß unser Gesandter am 10. November unter Androhung des Einmarschierens österreichisch-ungarischer Truppen auf ein anständigeres Benehmen drang. Der kriegerische, schmächtige serbische Kronprinz Georg war kürzlich über Oesterreich-Ungarn nach Petersburg gereist, um Russland für Serbiens Wünsche nach dem Meere zu gewinnen und wohl auch Kleingeld zu erhalten. Heimwärts reiste er über Rumänien und ließ sich in Belgrad großartig empfangen. Die Regierung traut aber den österreichischen Kanonen in Semlin und der Donauflotille nicht und will die Residenz nach Niš verlegen. Die Heze in Serbien und Montenegro werden durch englisches Geld ermutigt, mit dessen Hilfe sie sich rüsten. Man muß noch auf alles gefaßt sein. In Korneuburg, woselbst sich die ungeheure wichtigen Magazine unseres dort be-



Der zurückgetretene Ministerpräsident Frh. v. Beck.

3. Nov. eingebrachte Vorlage über die Alters- und Invaliditäts-Versicherung in Betracht kommen.

Zum Kaiserjubiläum richtete Dr. Lueger an die Wiener das Ansuchen, die Stadt am 1. und 2. Dezember abends festlich zu illuminieren.

Die großen christlichsozialen Landtagswahlsiege in Niederösterreich in der allgemeinen Kurie, in der die Christlichsozialen bekanntlich 168.985 Stimmen, 52 von 58 Mandaten eroberten, wurden vervollständigt am 5. Nov. durch die Wahlen der Steuerkurie der Städte und Landgemeinden; alle 31 Landgemeinden mandate und 11 von den 15 Städtemandaten fielen hiebei den Christlichsozialen zu. Die große Mehrheit des deutschen Volkes steht somit treu ein für die nicht bloß in Worten, sondern auch durch Taten wahrhaft volksfreudlichen Christlichsozialen. Von 22 deutsch-nationalen-freiheitlichen Kandidaten der Städte und Landgemeinden wurden mit knapper Mehrheit nur 4, in der allgemeinen Kurie gar keiner gewählt. Am 12. Nov. wählten noch Großgrundbesitz und Handels-

Zeitgeschichten.

findlichen einzigen Eisenbahn- und Telegraphenregimentes befinden, wurde, allen Spuren nach von serbischen Spionen, ein Magazin in Brand gesteckt, infolge eines Fertums zum Glück nicht jenes mit dem Materiale für drahtlose Telegraphie; nun werden militärische Magazine überall schärfer bewacht, da die verwegene Kriegslust Serbiens noch fortbesteht. — In Böhmen befinden sich hunderte fremde Gendarmen, da nach den groben tschechischen Ausschreitungen in Prag, zumal in Königinhof, nun vielenorts auf deutscher und tschechischer Seite, bei den Deutschen auch gegenüber der Sozialdemokratie, noch eine große Erregung anhält. Wiens Gemeindevoranschlag für 1909 weist bei 207,360.220 K Erfordernis 220.000 K Überschuss auf. — Die in den letzten Wochen häufigen Erdbeben im nordwestlichen Erzgebirge haben am 9. und 10. November an Festigkeit nachgelassen.

Frankreich.

Ein Zwischenfall in Casablanca (Marokko), welcher sich schon am 25. Sept. ereignete, hatte sich letzter Zeit derart zugespielt, daß er sogar zu sehr kritischen, fast kriegerischen Verstimmungen zwischen Frankreich und Deutschland Anlaß wurde. Frankreich hat aus eigenem Soldatenmangel noch die auch innerlich elende Einrichtung der Fremdenlegion für Algier und die Kolonien. Aus dieser waren in Casablanca einige aus Deutschland gebürtige Mitglieder eindrückig desertiert. Unterbeamte des deutschen Konsulats nahmen sie in Schuß, wurden aber dafür von Franzosen tatsächlich mishandelt. Dies wurde nun zu einer schweren Verleumdung der Ehre Deutschlands aufgebaut. Minister, Kammer und Botschafter haben sich ernst damit befaßt. Deutschland trat von seinen bedenklichen Drohungen zurück. Am 10. Nov. kam in Berlin ein Vergleich zustande, wonach beide Regierungen den Zwischenfall bedauern und die bezüglichen Fragen einem Schiedsgericht unterbreitet.

Afien.

Schwere Schiffsunfälle. Aus Amoy. 6. Nov., wird berichtet: Ein kleiner Dampfer, der mit 600 Passagieren von hier nach Tungkang unterwegs war, ist gesunken. Hierbei ertranken 200 Passagiere, jedoch kein Europäer. Nach Meldungen aus Tokio vom 7. d. M. ist der japanische Dampfer „Faish“ während eines Sturmes auf der Höhe der Insel Iturup untergegangen. 150 Personen ertranken.

Amerika.

Taft — Präsident der Vereinigten Staaten. Roosevelt's Amtszeit ist abgelaufen, er wollte nicht wieder kandidieren. Seine, die republikanische Partei, stellte nun den Kriegsminister Taft als Kandidaten auf, dessen Name mit Nordamerikas Vorgehen auf den Philippinen, auf Kuba und bezüglich des Panamakanals verknüpft ist. Am 3. Nov. wurde er von den Staaten des Sternenbanners mit großer Mehrheit auf 4 Jahre zum Präsidenten gewählt; sein von den Südstaaten bevorzugter Gegenkandidat, der Demokrat Bryan, ist unterlegen. Der Wahlkampf war wieder amerikanisch-großartig.

Eine Schlacht im Keller. Ein Weinlesefest bei Lissabon hat am 24. Ott. ein sehr blutiges Ende gefunden. Ein Großgrundbesitzer in Pochina hatte seine zahlreichen Bediensteten zu einem Freigelage in seinen weiten Kellereien geladen. Auf langen Fässerreihen sitzend, spielten die Männer Karten, aßen und tranken fröhlich. Aber der Wein tat bald seine Wirkung. Zwischen zwei Spielern entstand ein Streit, rasch bildeten sich zwei feindliche Lager, man bewaffnete sich mit allem möglichen und schlug aufeinander los. Da löste jemand in der Meinung, das Geraus zu beenden, die Lampen aus. Über der Kampf wurde in der Dunkelheit fortgesetzt, man hieb wie rasend aufeinander ein und zertrümmerte Fässer und andres Material. In einem Strom von Wein und Blut schwammen sieben entseelte Körper und 17 Verwundete rangen mit dem Erstickungstod. Man brachte sie ins Spital, wo drei von ihnen gleich bei der Ankunft starben.

Von der Feuerwehr. Ein heiteres Stückchen passierte, wie die „Bad. Landesztg.“ erfährt, kürzlich in Röthenbach an der Donauschinger Bahlinie. Dort stand eines Abends der Güterzug ruhig auf dem Bahnhof, wo er die Ueberholung durch zwei Personenzüge abzuwarten hatte; um die Dampfspannung im Kessel nicht übermäßig anwachsen zu lassen, hatte der Heizer die Feuertür etwas geöffnet; die hierdurch entstandene Helle, wie auch die Reflexe der Lokomotivlaternen warfen auf das mit Blech bedeckte Dach des dem Bahnhof gegenüber stehenden Wohnhauses einen solch grellen Schein, als stände das ganze Haus in Flammen. Durch diese opische Täuschung springt eine Frau, im oberen Dorfe, im festen Glauben, daß es brenne, zu dem in ihrer Nachbarschaft wohnenden Hornisten der Feuerwehr, ihm die Schauermär zu überbringen; dieser, durch einen Blick von der Richtigkeit überzeugt, nimmt flugs das Horn und alarmiert. Dies hörte der Hornist im Unterdorf, greift nach dem Unheil verkündenden Instrument und sekundiert seinem Kollegen im Oberdorf aus Leibeskräften. Die Gemeinderatssitzung, die zu besagten Zeit friedlich im Rathause tagte, wird durch den Alarm jäh unterbrochen, der Ortsdienner zieht dienstbeflissen das Rathausglöckchen; der Messner hört das Gewimmer des Rathausglöckchens und die schaurigen Töne der Hornisten und bald beteiligen sich auch die Kirchenglocken an dem Alarm. Nur gehts aber los im Dorf. Die Unterdörfler rennen ins Oberdorf, die Oberdörfler mit diesen wieder ins Unterdorf. Polternd rückt die Feuersprize heran, immer größer wird der Zug der Feuer suchenden hinter der Sprize hier. Vor dem vermeintlichen Brandobjekt beim Bahnhof angekommen, saß dessen Besitzer, ruhig sein Pfeischen schmauchend, vor dem Hause, und wollte sich nicht überzeugen lassen, daß es bei ihm brenne. Man sah auch in der Tat keinerlei Feuerschein, war doch der ohne Willen zum „Brandstifter“ ge-

worbene Lokomotivheizer inzwischen mit seinem Güterzuge aus dem Bahnhofe der Heimat Billingen zugedampft. Nach gründlicher Beobachtung des Speichers von der Grundlosigkeit des Feuerlärms überzeugt, gingen die Brandsucher erleichterten Herzens wieder nach Hause, soweit sie es nicht vorzogen, einen durch die Aufregung erzeugten anderen Brand zu löschen.

Automobilunglück. Es ist wohl nicht zu verwundern, wenn viele Leute eine große Abneigung gegen das Automobil an den Tag legen, denn die durch das Automobilfahren entstandenen Unglücksfälle sind recht zahlreich. Am 2. November verunglückte auf der Wiesbaden-Frankfurter Straße ein Automobil durch heftiges Ansfahren an die Brüstung einer Brücke. Zwei Wiesbadener Damen wurden getötet. Dem Besitzer des Wagens, einem Ledersfabrikanten in Worms, namens Reinhardt, wurde der Brustkorb eingedrückt, während ein zweiter Herr aus Worms schwer verletzt wurde. Der Chauffeur erlitt einen Armbruch.

Falsch aufgefahrt. Im französischen Departement Haute-Voile hatte unlängst ein Rekrut zu seinem Regimente einrücken müssen. Doch konnte der junge Mann sich an das militärische Leben nicht gewöhnen und so kam es, daß er eines Morgens den Major, als er ihm im Kasernenhofe begegnete, bat, ihn der Ueberprüfungskommission zu überweisen. Der Major, überrascht, sich derart befragt zu sehen, fertigte den jungen Soldaten mit den Worten ab: „Gehen Sie zum Luck — und daß ich Sie nicht wieder erblicke!“ Der junge Mann verstand falsch und fuhr am Abend in sein Heimatdorf, entschlossen, nie mehr von dem Major sich blicken zu lassen. Drei Tage darauf wurde er in seinem Bauernhaus von den Gendarmen abgefaßt und wieder in die Kaserne zurückspediert.

Folgen des Fähzorns. Was für entsetzliche Folgen der Fähzorn zeitigen kann, beweist eine Nachricht aus der ungarischen Ortschaft Turocz-Szt.-Marton. Vor einigen Tagen kam ein wohlhabender Landwirt vom Viehmarkt, wo er ein paar Ochsen verkauft hatte, nach seinem Heimatorte Pribolz bei Szt.-Marton zurück. Den Erlös für den Ochsen in der Höhe von 400 Kronen legte er auf das Fensterbrett. Die Summe bestand aus vier Noten zu je 100 Kronen; das Fenster stand offen und der sechsjährige Knabe des Bauers gewahrte die Banknoten, die er für schöne Bilder hielt. Er nahm zwei Hundertkronenscheine, spielte eine Weile mit denselben, zerriß sie dann in kleine Stücke und ließ sie vom Winde forttragen. Der Vater kam hinzu und in seiner grenzenlosen Wut schleppete er den Knaben zu einem Holzhackstock und hieb dem jammernden Knaben mit einem scharf geschliffenen Beil beide Hände ab. Auf das laute Wehklagen des armen Kindes eilte die Mutter herbei, und als sie das entsetzliche Unglück sah, ließ sie zum offenen Brunnen, stürzte sich losüber in denselben und ertrank. Der grausame Mörder seines Kindes — der Knabe erlag bald den Verlebungen — wurde verhaftet.

Missionswesen.

Die Sklaverei.

Auch heute darf man noch nicht denken, die eigentliche Sklaverei gehöre der Vergangenheit an, von jener anderen Sklaverei ganz abgesehen, die in unreliigiösen Kreisen reich und arm zum Sklaven der Leidenschaften werden läßt und in größeres Unglück stürzt, als den einstmaligen Sklaven reicher Heiden; auch von jener anderen Sklaverei oder „Ueberkultur“ sei hier nicht die Rede, welche herzlos sog. Lohnsklaven schafft oder in schrankenloser Unsitlichkeit und Genußsucht die Zahl und das Elend „weißer Sklavinnen“ besonders in den Hauptstädten „zivilisierter“ Länder immer größer werden läßt. Wir wenden uns hier nur der eigentlichen Sklaverei im alten Sinne des Wortes zu, deren Abschaffung im Großen niemand als eines der größten Verdienste des Christentums bestreiten kann. Das Hauptgebiet dieser Sklaverei ist noch Afrika.

Der Sklavenraub und der Sklavenhandel haben infolge der großen Antislavereibewegung in Afrika zwar abgenommen, aber noch lange nicht aufgehört. Er ist sehr mit dem Wesen des Islam verbunden, wie dies P. Franz Xaver Geyer, heute Apostol. Vikar des Sudan, in dem neuesten Novemberheft der „Katholischen Missionen“ nachweist. Der Koran billigt die Sklaverei zwar nicht direkt, aber er behandelt sie als überkommene, selbstverständliche Einrichtung. Uebrigens haben die Mohammedaner im Koran auch eine sehr zu ungünsten der Sklaven sprechende Stelle, indem es in der 16. Sure heißt: „Sind ein Sklave, der über nichts Gewalt hat, und ein Freier, den wir mit allen Gütern versorgt haben und der davon heimlich und öffentlich Almosen gibt, einander gleich? Gott bewahre!“ Der Koran spricht hier vom Unterschied zwischen Gott und Götzen und vergleicht die Sklaven den Götzen. P. Geyer schildert den Negerraub und Sklavenhandel, wie er zum Teil noch heute heimlich, aber mit großem Geschick und Erfolg im Roten Meere betrieben wird. Das Schicksal der Afrikaner in der islamitischen Sklaverei ist oft ein ziemlich erträgliches, aber der Unterschied zwischen Freien und Sklaven und der niedrige Begriff, den der Sklave selbst von seinem Stand und sich selbst gewinnt, nimmt ihm alles Selbstbewußtsein, macht ihn feige, heimtückisch, die Sinnlichkeit bildet sich in ihm aus, er wird gefräßig, trunksüchtig, das Lasler wird ihm zum Bedürfnis, die jungen Sklaven werden von ihren Mästsklaven und ihren Herren verdorben und missbraucht; grausam behandelt, werden sie hartherzig. Die Sklaverei ist eine Unterstützung des orientalischen Faulenzertums.

Das Sklaventum dient den Mohammedanern auch als vortreffliches Mittel zur Ausbreitung des Islams; die jungen Sklaven werden im Islam erzogen und werden oft fanatische Sendboten desselben. Das vielleicht größte Übel des Sklavenwesens ist die physische und moralische Verseuchung der schwarzen Rasse. In der Sklaverei pflanzen sich die Neger nicht genügend fort; sie sterben meist jung (von 100 sterben jährlich 18—20), in-

folgedessen ist beständiger Nachschub schwarzer Sklaven aus Afrika notwendig. Solange also der Islam Islam bleibt, schließt P. Geyer, wird eine völlige Abstellung des Übelns nicht möglich sein, wohl aber läßt es sich durch eine streng geübte Überwachung in gewisse Schranken zurückdämmen. Freilich muß diese in die Hände gewissenhafter Europäer gelegt werden; es gibt Europäer unter den Muselmännern genug, die muselmännische Sitten annehmen und sich selbst durch Sklavenhandel bereichern. Früher wenigstens erhielten die Konsuln öfter die Weisung, sie möchten nicht zu viel Eifer entwickeln, um die Gefühle der Muselmänner nicht zu verlegen. P. Geyer fordert demgegenüber: Man breche mit der Politik der Rücksichten, man stelle abschreckende Beispiele auf durch Bestrafung der geschäftsmäßigen Menschenhändler mit dem Tode, man unterstütze die Konsuln gegen die türkischen Behörden, man schaffe Gesetze gegen das Haremswesen und wende dieselben zuerst an den Großen des Islams an! Vor allem aber gilt es, die christlichen Missionen zu heben, denn nur der Einfluß des Christentums kann die Axt an die Wurzel legen, kann die Volksanschauung von innen heraus ändern. Daß man mit Energie gegen den Sklavenhandel etwas ausrichten kann, dafür finden wir im selben Heft der „Katholischen Missionen“ einen sprechenden Europa beschämenden Beweis.

In einem überaus interessanten Aufsatz über das südäthiopische Kaiserreich Kasso, das 1897 von Kaiser Menelik erobert und dem äthiopischen Reiche einverlebt wurde, heißt es: „Die vornehmen Kassitischen verdanken ihren Reichtum namentlich dem Sklavenhandel, der jedoch heute verboten ist. Auf den jährlichen Sklavenmärkten werden Tausende von Menschen alljährlich nach Mecka, Medina u. s. w. verhandelt. Menelik suchte durch strenge Gesetze, zuerst durch Androhung von Güterentziehung, seit 1902 durch Androhung der Todesstrafe, dem Sklavenhandel ein Ende zu machen. In der Tat verfehlten diese Gesetze im großen ganzen ihre Wirkung nicht. Menelik kannte in der Handhabung seiner Strafbestimmungen keine Milde. So ließ er durch Ras Wold Giorgis, den Bruder der Kaiserin Tai Tu, zwei Händler, darunter einen Oberhäuptling, kurzer Hand aufknüpfen. Indes genügen selbst diese strengen Maßnahmen nicht einmal, um dem Übel vollständig zu steuern. Händler wie Käufer finden immer noch Mittel und Wege, die Gesetze zu umgehen. So besteht in Wirklichkeit die Sklaverei im Geheimen noch weiter.“ In manchen anderen Gegenden Afrikas steht es viel schlimmer.

Erziehungsweisen.

Mehr Bibellektüre!

Von P. R.

Wer in dir forscht zum innersten Bedarfe,
Der findet, was er sucht und täuscht sich nie;
Wie eine wunderreiche Himmelsharfe
Hast du für jedes Herz die Melodie!

In das Mehl des täglichen häuslichen Lebens muß der rechte Sauerteig hinein,

der christliche Sauerteig, die religiössittliche Gesinnung und Lebensführung. Das Himmelreich muß ins Haus, und das Himmelreich ist gleich einem Sauerteig, den ein Weib nahm und einmischt. Vom treuen, stillen, emsigen, unermüdlichen Walten der liebevollen Mutter hängt der Geist ab, der im Hause zur Herrschaft kommen soll. Der braven katholischen Hausfrau ist es vor allem zu danken, wenn das Familienleben wahrhaft katholisch und damit gesegnet ist.

In der jetzigen Zeit ist die Aufgabe der christlichen Hausfrau noch schwieriger geworden, als sie früher war. In der Welt ringsum wirkt ein anderer Sauerteig, als wie sie ihn für ihr Haus gebraucht. Gegen den Strom zu schwimmen, ist schwerer als mit dem Strom. Und die Strömung der Zeit ist gegen das gottesfürchtige und fromme Familienleben gerichtet. Ueberall weht der kalte Wind des Zweifels und der religiösen Gleichgültigkeit.

In diese Zeit hinein hallt die Mahnung des Jubelpriesters auf dem Stuhle Petri, unseres hl. Vaters Papst Pius X.: „Alles erneuern in Christo!“ Erneuern, stärken, kräftigen in Christo muß sich zunächst das Familienleben und die berufenste Mitarbeiterin im Weinberge des Herrn bist du, christliche Mutter! Priesterlich ist dein Geschlecht! Auf deinem Schoße lernt das Kind zuerst das Ziel seiner irdischen Wanderschaft kennen, lernt es seine Händchen falten zum frommen Gebet. Was dem Auge das Licht, das ist das Gebet dem Menschenherzen, und fromme Männer haben es mit Recht das Atemholen der Seele genannt. Wohl den Eltern, die es verstehen, ihre Kinder beiern zu lehren, denn sie führen sie dadurch so recht eigentlich zur Gemeinschaft mit Gott, zum Ausgangs- und Mittelpunkte, nach dem wir uns ewig wenden sollen, wie die Blume zum Lichte.

Das Weltkind kümmert sich nicht um seine Kirche; ihre Leiden berühren es nicht, ihre Freuden sind ihm gleichgültig; ihre Heilsmittel benützt es nicht oder nur selten und dann mehr aus menschlichen Rücksichten, als dem Herzensdrange folgend. Von ihren heiligen Gebräuchen hält es sich fern oder belächelt sie sogar mit Andersgläubigen. Anders sollt ihr, Eltern, als echte Kinder unserer hl. Kirche und als pflichtbewußte Erzieher eurer Kinder, mit leuchtendem Vorbilde in der Liebe zu unserer gemeinsamen Mutter voranschreiten, damit die Kinder, in eure Fußstapfen tretend, sich freuen mit der frohen und trauern mit der trauernden Mutter, wie in ihr, so auch mit ihr beten, leben und sterben.

Eine christliche Mutter wird auch daheim gern mit ihren Kindern die schönen deutschen Kirchenlieder singen, daß sie sich fest und fester einprägen, nicht nur ins Gedächtnis, sondern auch in das kindliche Herz. Im Advent und in der heiligen Fastenzeit, im schönen Mai und im Rosenkranzmonat kniet vereint nieder und betet miteinander zu Gott, der seine milde Hand auftut und alles, was da lebet, mit Segen erfüllt. Weihe

deine Kinder von früherer Jugend an der makellosen Gottesmutter; ein echtes Marienkind kann nicht verloren gehen. Du, christlicher Familienvater, versammle deine Familie am Sonntag Abend zu einer kurzen, sonntäglichen Hausandacht, wie sie in manchem guten Gebetbuche steht. Du sicherst dir und deiner Familie dadurch Gottes Schutz und Beistand für die kommende Woche. Ist in deiner Familie auch eine Handpostille im Gebrauch? Sprichst du mit der innigfrommen Dichterin Luise Hensel:

Immer muß ich wieder lesen
In dem alten heil'gen Buch,
Wie der Herr so sanft gewesen,
Ohne Arg und ohne Trug.
Wie er Hilfe und Erbarmen
Allen Kranken gern bewies,
Und die Blöden und die Armen
Seine lieben Brüder hieß.

Ist auch in deinem Hause die Bibel, was auf dem Dache der Giebel? Sie ist es, die uns mit der Überlieferung die Glaubensquelle ist.

Wer einmal einen Blick geworfen hat in das geistige Leben des als "finster" verschrieenen Mittelalters, der macht die Beobachtung, daß damals im Volke eine Bibelkennnis vorhanden war, wie sie heute nirgends mehr existiert; auch dort nicht, wo man sich mit besonderem Pathos seines Bibellesens rühmt.

Um so schlechter schneidet in diesem Vergleich mit dem Mittelalter die Gegenwart ab, als damals noch keine Buchdruckerkunst erfunden war und billige Volks- und Taschenausgaben der ganzen Bibel oder des Neuen Testaments noch nicht wie heute um ein wahres Spottgeld zu haben waren. Im Jahre 1493 sagt Sebastian Brandt in seinem „Narrenschiff“: „Alle Land seynd jetzt voll heil'ger geschrifft.“

Wohl verbietet die Kirche ihren Kindern, die Bibel in nicht autorisierten Übersetzungen zu lesen, d. h. solchen, die den hierauf bezüglichen kirchlichen Vorschriften nicht entsprechen, deren Richtigkeit durch die bischöfliche Approbation nicht verbürgt wird und deren richtiges Verständnis durch angemessene erläuternde Bemerkungen sichergestellt ist. Das geschieht aber wahrlich nicht aus Mangel an Ehrfurcht und Liebe gegen dieselbe, sondern im Gegenteile, um dem heillosen Missbrauche zu steuern, der mit schlecht übersetzten oder missverstandenen Bibeltexten getrieben wird. Sagt doch die Schrift selbst von sich, insbesondere vor den Briefen des hl. Paulus, daß in ihnen „Manches schwer verständlich ist, welches, sowie die übrigen Schriften, ununterrichtete und leichtfertige Menschen zu ihrem eigenen Verderben mißdeuten“. 2. Petri 3, 16.*)

Als in Rom 1902 eine Bibelgesellschaft sich bildete zum Zwecke der Verbreitung des

*) Eine sehr gute Übersetzung des Neuen Testaments, mit Einleitung und kurzen Erläuterungen versehen von Prof. Dr. P. Beda Grndl O. S. B., ist kürzlich im Verlage Mich. Seitz, Augsburg erschienen. Desgleichen „Das Buch der Psalmen.“ Von demselben bearbeitet. Beide in sehr billiger, hübsch gebundener Taschen-Ausgabe.

Neuen Testaments unter dem Volke, hat Papst Pius X. die Gründung dieser Gesellschaft freudig begrüßt und „mit beiden Händen von ganzem Herzen“ gesegnet, wie seine Worte lauteten. „Denn,“ so führte er bei dieser Gelegenheit aus, „das Evangelium ist das Buch aller und für alle; ich habe unter dem Volke gelebt und kenne seinen Geschmack und seine Bedürfnisse.“ Möchte auch im deutschen Volke dieses Wort des Papstes ein kräftiges Echo finden in Ausführung der Worte desselben Papstes an einen deutschen Bibelübersetzer vom 6. Mai 1904: „Besonders willkommen ist Uns aber, daß mit dieser Deiner Arbeit dem christlichen Volke ein ganz vorzüglicher Dienst geleistet werden wird, indem, wie Wir hören, kleine billige Ausgaben unter dem Volke zur Verbreitung kommen sollen, die das Neue Testament und einen Teil des Alten bieten. Unser lebhafte Wunsch geht dahin, es möge dieses Unternehmen, durch das dem Heile und dem Nutzen der Seelen in einer so hochwichtigen Sache ein vortrefflicher Dienst erwiesen wird, eifrige Förderung finden.“

Wer immer einmal in die Schönheit und Erhabenheit der Bibel sich versenkt, wird sie nicht mehr aus der Hand legen: „Wenn du weinst, wirst du darin Freudenlieder finden, wenn du unter der Last deiner Sünden dich beschwert fühlst, wird er dir Worte verleihen, um deinen Schmerz und deine Reue auszudrücken; wenn deine Seele vom Zweifel beängstigt wird, du das nichtige aller menschlichen Dinge gefühlt hast, wird es deinen Augen die Hoffnung des Himmels aufleuchten lassen: wenn du Vater, Mutter, Kinder, den Freund deiner Jugend, die Gefährtin deines Mannesalters verloren hast, wirst du in diesen Blättern Worte finden, die deinem Schmerz entsprechen; wenn deine Seele vor Gott wie ein unfruchtbare Land sich fühlt, wo kein Gebet zu keimen vermögt, öffne nur dieses Buch und du wirst beten lernen.“ (Gabrol, „Die Liturgie der Kirche“).

Und wo ist ein Erbauungsbuch, das mit der heiligen Schrift sich vergleichen könnte! Was in manchen Erbauungsbüchern uns entgegenschlägt, das ist nichts weniger als gesunde Lust. Viel Gefühlsüberschwarg, der die darunter sich breit machende Gedankenarmut gar nicht verbergen kann. Wie ganz anders die heilige Schrift! Da ist Kraft und Reichtum der Gedanken, ein stärkender Heiltrank für die müde Seele, gerade in jenen Stunden des Gedrücktheins, wo das süßliche Gerede mancher Erbauungsbücher schal und matt geworden ist. Aus den Blättern der Bibel weht Gottes Geist, der Gottes Kraft, aber auch Gottes Frieden in die Seele bringt, denn „Gottes Wort ist unsers Fusses Leuchte und ein Licht für unsern Pfad“.

Gesundheitspflege.

Der Knochenfräß.

Durch eiterige Entzündungen von manchmal ganz unansehnlichem Umfang kann als Folge der Knochenfräß entstehen. Es ist ein Knochengeschwür des den Knochen umgebenden Gewebes.

Er befällt entweder die harte Rinde des Knochens oder das mehr schwammige Innere desselben. Die Kneippblätter sprachen sich über diese Krankheiterscheinung folgendermaßen aus:

Der Knochenfräß nimmt in der Regel folgenden Verlauf: An einer begrenzten Stelle des Knochens kommt es zunächst zu einer Entzündung des Knochens und seiner Beinhaut. Es entsteht eine, besonders in der Wärme, schmerzhafte Geschwulst mit Rötung und Schwellung der äußern Haut. Allmählich führen Eiterung und Verschwärzung (Fistelgänge) zum Durchbruch der bedeckenden Haut mit Entleerung eines dünnflüssigen, von käsigen Flocken durchsetzten Eiters. Auch werden verschiedene kleine Knochenstückchen ausgeschieden. Doch selbst jetzt kommt es nicht, wie sonst nach Öffnung des Abscesses, zur Heilung. Die Verschwärzung der Haut greift immer weiter um sich und es entstehen sog. Hohlgeschwülste mit wulstigen, leicht blutenden, missfarbig aussehenden Rändern, an denen kein Heiltrieb zu bemerken ist. Untersucht man ein solches Geschwür in der Tiefe mit der Sonde, so kommt man nicht, wie beim Knochenbrand, auf einen rauhen, harten, sondern auf einen weichen, wie ausgepolsterten Knochen; auch ist das Sondieren für den Kranken immer sehr schmerhaft. Nicht immer bricht der durch den Beinfräß erzeugte Eiter auf dem kürzesten Wege nach außen; er wühlt sich, der eigenen Schwere folgend, durch die ihm entgegenstehenden Weichteile, die er zum großen Teile zerstört, gegen eine tiefer gelegene Stelle und bricht an einer von dem erkrankten Knochen ziemlich entfernt liegenden Parie nach außen durch. Eine Form der pressenden Knochenentzündung geht ohne Eiterbildung vor sich, die schleichende, von Virchow Carries sicca (trockener Knochenfräß) genannte Beinhautentzündung bei syphilitischen Personen; ihr Sitz sind die platten Schädelknochen, namentlich das Stirnbein.

Die Dauer einer solchen Knochenkrankung ist immer eine lange, doch kann sie in vollständige Genesung übergehen. Behandlung des ganzen Körpers, um den Stoffwechsel zu heben und die Säfte zu verbessern, Ruhe des erkrankten Teiles, geregelte, reine und nahrhafte Diät zum Zwecke besserer Blutreinigung, kalte Bäder und Güsse, dem Individuum angepaßt, Kräuterbäder, Wickel, Sonnenbäder mit kühler Begiegung. All dieses entsprechend lange fortgebraucht wird allmählich zur Kräftigung des Körpers, Herstellung des Krankheitsherdes, Abfluß des Eiters und damit zur Gesundung führen. Im besonderen hat nachfolgende Zugkomresse (Auflage) schon die umfangreichsten Knochen- und Beingeschwüre ohne jede Operation zur Heilung gebracht: Man nimmt recht dünnes Linnen, taucht es in Wasser von 22—24 Grad Reamur und bringt es auf die Wunde oder über das Geschwür (Liegekomresse). Dann nimmt man ein recht dickes, grobes Tuch, taucht es in kaltes Wasser von 10—16 Grad Reamur, so daß es recht feucht ist, und legt dasselbe als Wechselkomresse auf die Liegekomresse. Wenn letztere trocken wird, so nimmt man

nur die Wechselkompreße weg und legt sie frisch aufgetaut wieder auf, damit die Wunde stets bedeckt ist. Auf diese Weise wird ein unnötiger Reiz verhindert, wie er stets beim Entfernen des Verbandsstückes stattfindet; die Zugkompreße hält dann auch die Wunde rein, indem sie den Eiter und alle faulen Säfte gut ausscheidet. — Selbstverständlich ist bei einer so schweren Erkrankung, wie beim Knochenfräz, die Beziehung eines sachverständigen, tüchtigen Arztes in jedem Falle geboten.

Für Haus und Küche.

Gebrannte Suppe. Man lasse ein Stückchen Butter oder Suppenfett heiß werden und röhre dann 2 Eßlöffel Mehl so lange darin, bis es schön braun und recht glatt ist, und wenn es gehörig ausgekocht hat, so richte man, nachdem man noch einige Tropfen Maggis Würze darunter gegeben hat, gleich an und tue in Butter geröstete Weißbrotwürfel hinzu, kann auch eine gute Prise Kümmelförner mit kochen lassen. — Sehr nahrhaft und magenstärkend!

Eingemachtes Huhn. Junge Hühner zerteilt man auf vier Stücke, wenn sie größer sind, auf sechs, indem man die Schenkel noch einmal auseinanderschneidet; läßt dann Butter heiß werden, gibt die Hühner hinein, deckt das Kasseroll zu, läßt das Huhn ausdünsten, übersalzt dann das Fleisch, gibt etwas Suppe dazu und dünstet die Hühner weich. Sobald das Fleisch mürbe ist, nimmt man es heraus, stäubt den Saft mit Mehl, gibt etwas Safran und gehackte, grüne Petersilie dazu, vergießt es mit etwas Suppe und passiert die leicht dicke Sauce über die Hühner, läßt sie noch einmal aufwallen und richtet sie an. Man gibt dazu gewöhnlich gedünsteten Reis.

Holländische Sauce. $\frac{3}{10}$ Liter Fleischbrühe, zerdrückte Pfefferkörner, Essig, 25 g in etwas kaltem Wasser aufgelöstes Gustin lasse man in einer Kasserolle unter ständigem Rühren aufkochen. Dann zieht man unter Rühren 4 verquirlte Eigelbe, sowie den Saft einer halben Zitrone, 1 Prise Salz und etwas Cayenne-Pfeffer hinzu und schlägt mit der Drahtrolle 125 g zerplückte Butter hinein, worauf man die Sauce durch ein Tuch dreht. Sobald die Eigelbe und die Maggi-Würze hinzugegeben sind, darf die Sauce nicht mehr aufkochen.

Lammfleisch im Saft. Einen ausgelösten Schlägel spickt man auf einer Seite und schnürt ihn mit Bindsäden zusammen, damit er hoch wird. Dann dünstet man das Fleisch auf Speck und Wurzeln, siedet die gehackten Knochen aus, begießt es mit dieser Suppe und dem Saft, passiert die Wurzeln, sobald der Braten gut ist, sieht die Sauce teilweise über das Fleisch, teilweise gibt man sie gesondert und Gemüse dazu.

Kartoffelndeln in Milch. Frisch gesottene, geschälte Kartoffeln werden ganz fein zerdrückt, dann wird in der Mitte eine Höhlung gemacht, in welche ein Stück Butter, 2 Eier, etwas Mehl und Salz kommen, und hieraus wird dann ein feiner platter Teig gewirkt. Aus dieser Masse formt man dann finger-

große Nudeln, welche in kochende Milch kommen und solange im Stohr bleiben, bis die Milch nahezu eingekocht ist.

Für den Landwirt.

Samenprüfung.

Nicht bloß die teureren und kleineren Samenarten soll der Landwirt auf ihre Keimfähigkeit prüfen, sondern auch die Saatfrucht für Getreide und Hülsenfrüchte. Von rechtswegen sollte von allem, was ausgesät wird, eine Keimprobe gemacht werden, gleichviel ob die Samen klein oder groß sind, ob man sie zu kauft oder selbst zieht. Die ganze Keimprobe hat ja doch den Vorteil, daß man weiß, was man aussät, dann wie viel man aussäen muß und endlich, daß man imstande ist, die Preishöhe der verschiedenen Angebote richtiger beurteilen zu können. Diesen Vorteilen gegenüber kommt die kleine Mühe, welche die Keimprobe macht, nicht in Betracht. Zu den Proben, die allgemein bekannt sind und vollauf genügen, nimmt man z. B. 100 Körner des zu prüfenden Samens und gibt dieselben in einen feuchten Tuchlappen, den man mäßig warm hält. Die Samen keimen binnen wenigen Tagen und nach der Anzahl der hervorgewachsenen Stengelchen kann man sehr leicht beurteilen, ob der Same gut oder schlecht ist. Bei den ölhaltigen Samen wird die Probe am besten gemacht, indem man eine Anzahl Körner in einen Löffel tut und diesen über ein Licht hält. Die ölhältigen und daher keimfähigen Samen springen mit lautem Geräusch heraus, während die minderwertigen und schlechten drinn liegen bleiben.

Ein gutes Düngemittel.

Der Straßenabbaum von sehr befahnenen Straßen, namentlich in der Nähe großer Städte, bietet einen billigen Dünger, den sich der Landwirt leicht beschaffen kann. Namentlich im Herbst und Winter sind nicht gepflasterte Straßen und Wege infolge des österen Witterungswechsels fast ständig mit einer dicken Schlamm- und Kotdicke überzogen. Diese Kotmasse hat als Dünger einen großen Wert und wird noch lange nicht in dem Maße beachtet, wie sie es verdient. Die Zusammensetzung des Straßen- und Wegekotes ist sehr verschieden, je nach der Art des verwendeten Schottermaterials; bei sehr befahrenen Straßen erhält er durch die Vermischung bedeutender Mengen tierischer Ausswürfe einen noch größeren Düngewert. In der Regel enthält er beträchtliche Mengen von Kalk, zumeist auch etwas Kali und Phosphorsäure. Sind die Straßenseiten mit Bäumen bepflanzt, dann ist darin auch viel Humus von dem Laube zu finden. — Der Straßenkot gibt einen vorzüglichen Zusatz zum Komposthaufen, jedoch noch besser eignet er sich zur Düngung von Obstbaumanlagen. Der Schlamm wird im Herbst und Winter von der Straße abgezogen und kann dann nach Austrocknung unter die Bäume gebracht werden. Hier bleibt er über Winter liegen, wird durch den Winterfrost ganz mürbe und kann dann im Frühjahr umgebackt werden. Bäume, Sträucher und auch Weinstöcke erweisen sich für diese Zufuhr sehr dankbar.

Für das Feld und den Gemüsegarten wird der Straßenkot am zweckmäßigsten auf Komposthaufen gebracht, um einerseits die darin enthaltenen Unkraut samen zu töten, andererseits den meist in ungenügender Menge vorhandenen Stickstoff durch Zusatz anderer stickstoffreicher Stoffe (Aborddünger &c.) zu ergänzen.

Gemeinnütziges.

Beseitigung von Delfarbenflecken. Alte Delfarbenflecke bedeckt man mit einer Mischung von 4 Teilen Spiritus, 3 Teilen Schmierseife und 1 Teil Salmiakgeist. Nachdem sich die Farbe gelöst hat, nimmt man sie behutsam mit einem stumpfen Messer ab und reibt dann die Stelle mit einem in heisses Wasser getauchten Schwamm oder Läppchen nach. Sind die Flecke noch frischer, so nimmt man eine Mischung von Spiritus, gereinigtes Terpentinöl und Benzin und bespricht damit die Flecke; im übrigen verfährt man wie oben.

Brennendes Petroleum kann man mit Milch löschen. Wasser bleibt bekanntlich dabei ohne jede Wirkung, da das leichtere Petroleum auf demselben schwimmt und das Feuer so nur noch weiter verbreitet wird. Die Milch aber verbindet sich in ihren feinsten Teilen mit den Petroleumpartikelchen, ohne daß diese dadurch verdünnt werden.

Vergoldungen zu reinigen. Es ist ein Unterschied zu machen, ob sich die Reinigung auf durch Feuer oder galvanisch vergoldete Metallgegenstände bezieht, oder nur auf eine imitierte Vergoldung, wie z. B. bei Spiegel- oder Bilderrahmen. Für vergoldete Metallgegenstände löst man ungefähr 10 Gramm Potasche oder 20 Gramm Soda oder noch besser 10 Gramm Borax in 500 Gramm Wasser, wäscht mit dieser Lösung unter Beihilfe eines weichen Schwammes, die Vergoldung sanft reibend, spült dann alsbald mit Wasser nach und trocknet mit einem weichen Lappen aus Leinwand. Wenn es angeht, so macht man den Gegenstand etwas warm und reibt ihn sanft. Bei der Reinigung vergoldeter Bilderrahmen, Spiegelrahmen &c. darf nur ein weicher Pinsel oder Schwamm und reines Wasser in Anwendung kommen und das Abreiben des Schmuzes unter sanstem Aufdrücken geschehen. Die imitierte Vergoldung ist gewöhnlich mit einem Shellack- oder Harzfarbniss überzogen, welcher von Seifenwasser, Lösungen der Soda, der Potasche, des Borax, durch Spiritus &c. gelöst wird. Mit dem Wegreiben dieses Firnisüberzuges verschwindet auch das unendlich dünne darunterliegende Gold- oder Silberplatt.

Mittel zur Vertilgung der Holzwürmer. Als solche werden empfohlen:
1. Bringt man in die Öffnungen der Bohrgänge — etwa mit einem Augentropfröhrchen — 1–2 Tropfen Formalin, so verschwinden die Tiere sofort für immer.
2. Eine Lösung von 8 Teilen Raphatalin in 100 Teilen Benzin. Die betreffenden Holzteile werden mit einer kleinen Glasspirze — für Jungen —, beziehungsweise mit einem Pinsel behandelt.
3. Sicher vertilgt man die Würmer auch durch Benzin. Auch Bestreichen oder Durchtränken des Holzes mit Karbolineum oder Kreosotöl

soll sehr gute Dienste leisten. Ebenso wurde eine Lösung von Sublimat 1:200 zu demselben Zweck empfohlen.

Büchertisch.

Als prächtiges Geschenk für ihre Kinder zur kommenden Weihnachtszeit seien den Eltern die im Verlage Herder, Freiburg Breisgau, erschienenen Geschichtsbüchlein aus der mit viel Beifall aufgenommenen Sammlung „Aus fernen Landen“ bestens empfohlen. Neuerschienen sind: Spillmann, in 7. Auflage: Die Sklaven des Sultans; in 10. Auflage Liebet eure Feinde; von A. Hunder S. J. Der heilige Brannen von Chizzen-Jha und in 8. Auflage Der Schwur des Huronenhäuptlings. Jedes Bändchen kostet bloß 96 h; in Halbleinwand K 1:20.

Deutsche Rundschau für Geographie und Statistik. 31. Jahrgang. Unter Mitwirkung hervorragender Fachmänner herausgegeben von Prof. Dr. Fr. Umlauf. (A. Hartleben's Verlag in Wien, jährlich 12 Hefte zu 1 K 25 h. Pränumeration inkl. Franko-Zusendung 15 K. Heft 1. In unserer verkehrreichen Zeit ist unstrittig die „Deutsche Rundschau für Geographie und Statistik“ die inhaltsreichste geographische Zeitschrift, zugleich aber auch die billigste, so daß sie jedermann leicht zugänglich ist.

Empfehlenswerte Gebetbücher erschienen im Verlage R. Aug. Seyfried & Co., München: Die erleuchtete Andacht von Prior Jos. Trassineti und Das Paradies auf Erden in der christlichen Echtheit. — Für Kongreganisten kamen herrliche Büchlein im Verlage Benziger & Co., Einsiedeln (Schweiz) zur Ausgabe unter dem Titel Aufwärts. Es erschien je 1 Bändchen für Jünglinge und für Jungfrauen.

Für die lieben Kleinen oder der Kindergarten-dichter. Vorträge, Gedichte, Bilder, Gespräche, Gratulationsverse, kleine Spiele und Theater, verfaßt von Schwester Therese. 17. Bändchen der Fest- und Gelegenheitsgedichte. Preis R. 1:20. Verlag des kath. Presvereins, Linz. Das reizende Büchlein paßt so recht für die Kleinen zu Nikolo oder auf den Weihnachtstisch.

NB. Alle hier angeführten Bücher, Zeitschriften &c. sind zu beziehen durch A. Opitz, Buchhandlung, Warnsdorf (Böhmen).

Buntes Allerlei.

Sie kennen einander.

Chef zum Buchhalter: „Sie, Rosenzweig, wie viel macht die Faktura für Samuel Feitl?“ Buchhalter: „415 Mark und 18 Pfennig.“ Chef: „Der Mann wird einen Höllenrawall machen. Wir haben ihm die Ware viel zu teuer berechnet . . . Halt! Ich hab' eine Idee! Sie irren sich einfach in der Addition um 20 Mark zu unser'm „Nachteil“, dann macht die Faktura 395 Mark 18 Pfennige aus, wobei wir noch immer 75 Mark profitieren! Kniffeles wird natürlich die Faktura nachrechnen, den zu seinen Gunsten sich ergebenden „Irrtum“ sofort entdecken, denselben aber selbstverständlich verschweigen, und vor Freude über die „profilierten“ 20 Mark die teureren Preise übersehen! . . . Was?! Helfen muß man sich können!“

Studentisches.

Teures Erkennungszeichen. (Aus dem Briefe des Studiosus Bummel an seinen Onkel.) „. . . Es freut mich unendlich, lieber Onkel, daß Du mich nächsten Montag besuchen willst — ich werde pünktlichst am Bahnhofe

sein. Da wir uns aber noch nie gesehen, so bitte ich Dich, als Erkennungszeichen einen Hundertmarkchein in der rechten Hand zu halten.“ — Unverwüstlich. „Du kannst mir glauben, lieber Onkel, ich beginne jetzt ein neues Leben.“ — „So, na das ist ja dann, meiner Berechnung nach, ungefähr das achte neue Leben, das Du nun beginnst.“ — Kitzlich. „Du, Süßel, Dein Freund Karl hat sich erboten mir mit 20 Mark unter die Arme zu greifen. Die Sache ist mir aber zu kitzlich, und Dir wird's auch so sein!?“ — „Ja warum nicht gar! Kitzlich bin ich nur, wenn mir jemand ohne 20 Mark unter die Arme greift!“

Deshalb.

Der Pfarrer zu H . . . heim hielt einst eine so ergreifende Predigt, daß alle Anwesenden laut schluchzten und die ganze Versammlung förmlich in Tränen schwamm. Nur ein Zuhörer blieb kalt wie Stein und seine Augen blieben trocken. „Ich begreife Euch nicht,“ flüsterte ihm sein Nebenmann in's Ohr; „wie ist das möglich? Alles weint, nur Ihr nicht.“ Der Betreffende gab kalt zur Antwort: „Ich wußte nicht weshalb, ich bin aus einer anderen Pfarre.“

Ursachen zum Heiraten.

Ein boshafter Dichter erfand folgende Verse:
Der Erste tut's um die Dakaten;
Der Zweite um ein hübsch Gesicht;
Der Dritte will nicht länger warten;
Der Vierte, weil Mama so spricht;
Der Fünfte, um sich zu ergötzen;
Der Sechste ist nicht gern allein;
Der Siebente will sich ruhig setzen;
Der Achte denkt: muß einmal sein;
Der Neunte tut's aus Mitleidstrieb;
Der Zehnte bloß aus wahrer Liebe;
Der Elste und Zwölfe sind so dumm,
Die wissen selber nicht, warum.

Aus der Schule.

Lehrer: „Wie ich gehört habe, Hans, ist Deine Mutter an Scharlach erkrankt. Bis sie wieder gesund ist, darfst Du nicht in die Schule kommen, da Du diese Krankheit sehr leicht von ihr bekommen kannst und von Dir dann die übrigen Schüler!“ — „Da brauchen Sie sich nicht zu ängstigen, Herr Lehrer! Ich habe ein Stief-Mutter, und von der hab' ich noch nie 'was bekommen!“ — „Hans, sagte die Mama, „wenn Du hübsch brav bist und Deine Aufgaben ordentlich machst, bekommst Du eine Schinkensemmel!“ — Hans: „Aber, Mama, ich werd' mich doch nicht bestechen lassen!“

Wahr gesprochen.

Duval, der durch seine Gelehrsamkeit bekannte Bibliothekar Kaiser Franz I., antwortete auf die an ihn gerichteten Fragen sehr häufig ungescheut: „Ich weiß es nicht.“ Als ihm einer bemerkte: „Der Kaiser bezahlt Sie aber doch, um zu wissen“, entgegnete er: „Der Kaiser bezahlt mich für das, was ich weiß; wollte er mich für das bezahlen, was ich nicht weiß, so würden alle seine Schäze dazu nicht ausreichen.“ Tausende aber werden sich lieber halbtot schlagen lassen, ehe sie gestehen: „Ich weiß es nicht.“

Rätsel-Aufgaben.

Ziffernrätsel.

A. L.

1	3	4	5	10	Baum.
2	5	4	7	1	Redeart.
3	4	8	9	5	Dichter im Altertum.
4	2	3	10	6	biblische Person!
5	3	9	6	10	Fluß in Deutschland.
6	7	9	5	5	Fluß in Böhmen.
7	4	2	3	6	Mädchenname
8	1	5	10	9	Fluß in Frankreich.
9	2	3	5	1	biblischer Name.
10	6	8	9	7	Stadt in Frankreich.
1	2	3	4	5	enthalten oft herrliche Wahrheiten.
6	7	8	9	10	

Rätsel.

Versichert ist's vor langer Zeit,
Doch meistenteils gemacht erst heut.
Gar lieb und treu ist's seinem Herrn
Und dennoch hütet's niemand gern.

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer:

1. Ziffernrätsel.
2. Fort, 2. Arno, 3. Veit, 4. Ofen, 5. Rita, 6. Ivan, 7. Trio, 8. Erna, 9. Nerv.
- Favoriten.

2. (Diamanträtsel.)

W	T	A	T
W	A	N	N
M	U	N	K
W	A	N	K
E	L	M	U
K	N	A	L
L	E	N	T
W	A	M	M
W	U	T	

Durch das Los erhielten Preise:

Karlmann Egl, Wien I., Schottenstift; Vinzenz Moser, Lulcs b. Hall (Tirol); Emanuela Wolf, Eversdorf, Post Weitenegg (Nied.-Osterr.).

Karlskirche Warnsdorf.

Die „Fensterrose“ erscheint wieder.

Im Sommer zur Zeit der Rosen denkt man nicht gern an die Fensterrose, welche der Winter an die Scheiben malt. Ein ähnliches Schicksal hat auch die Fensterrose der Karlskirche. Drum ergeht jetzt wieder an die verehrten Leser der „Hausblätter“ die Bitte, das angefangene gute Werk, die Fensterrose in der Karlskirche zu stiften, zu vollenden. Von den 900 K, welche das Fenster kostet, sind bereits 703 K 68 h beisammen.

Wir bitten recht sehr um weitere Gaben, sei es in Briefmarken oder in einer Überzahlung beim Bezuge der „Hausblätter“ usw. Kirchenbau-Verein Warnsdorf:

Josef Hirschmann, Katechet,
Kassier.

Gustav Möngler, Dechant,
Vorstand.

Jeder Nervenleidende lese die Broschüre
„Ein gross Fortschritt auf dem Gebiete
der Heilung sämtlicher Gemüts- und

Nerven-

leid.“ wie Nervosität, Schwerkraft, Schlaflosigkeit, Angstgefühl, Schwindelanfälle, nervöse Kopfschmerz, Epilepsie. Geg. Einsendg. v. 20 Pf. in Briefm. freiz. bezieh. durch Apoth. Bässgen in Dortmund.

Das Gedeihen der zarten Menschenpflanze.

Man hat das kleine Kind oft mit einer jungen zarten Pflanze verglichen, die der Gärtner anfangs vor Hitze und Kälte, vor Wind und Wetter täglich behüten, sorgsam pflegen, gießen und säubern, mit nahrhaftem Erdreich versetzen muß, wenn sie gedeihen soll. Dieser Vergleich ist in der Tat sehr treffend. Die zarte Menschenpflanze, das kleine Kind, wird allerdings nicht vom Gärtner, sondern von einer Gärtnerin gepflegt, die Tag und Nacht auf nichts anderes bedacht ist, als auf das Gedeihen des lieben Sprößlings. Für die zarte Menschenpflanze ist das alte, schlichte ungeläufigste Nestlé's Kindermehl, die veredelte Form des volkstümlichen Milch-Zwieback-Breies sicher die beste Nahrung, die ihr Gedeihen am zuverlässigsten garantiert.

Große Ersparnisse

erzielt man in jedem Haushalte mit der

Waschmaschine System „Kraus“

denn die Wäsche erhält dadurch eine mindestens doppelte Lebensdauer.

Dieselbe vereinigt: Waschmaschine, Wäschedämpfer und Wäschekessel.

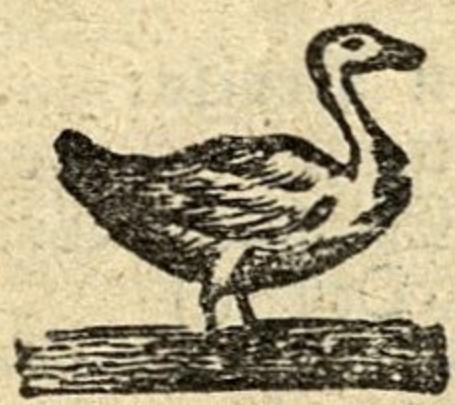
Durch die schlängenförmigen Mitnehmer der Trommel stürzt die Wäsche in 15 Minuten ca. 1000 mal durcheinander. Der Schmutz wird durch die lebendige Kraft des Dampfes vollständig gelöst und setzt sich auf den Boden des Kessels nieder.

Verkaufsstelle bei

Bernhard Hähner, Chemnitz in Sachsen.

Vertreter an allen Plätzen gesucht.

Erstes christliches Versandhaus in Deschenitz.



Billige Bettfedern.

1 Kilo neue, graue, geschlossene Bettfedern K 2, halbweiss K 2·80, weiße K 4, bessere K 6, Herrschaftsschleiß, schneeweiss K 8, Daunengrau K 6—7 u. K 8, weiß K 10, Brustflaum K 12, Kaiserflaum K 14, von 5 Kilo an franko.

Fertige Betten aus dichtsädigem rotem, blauem, gelbem oder weißem Nanking (Inlett) 1 Tuchent 170 cm lang 118 cm breit samt 2 Kopfpolster, 80 cm lang, 58 cm breit, genügend gefüllt mit neuen grauen dauerhaften Bettfedern K 16, Halbdauen K 20, Daunen K 24, Tuchent allein K 12—14 u. 16, Kopfpolster allein K 3—3·50 u. 4, ferner Unterbetten und Kinderbetten. Preisliste versendet gegen Nachnahme, Verpackung gratis, von K 10 an franko Josef Blahut in Deschenitz, 173, Böhmerwald. Nichtpassendes umgetauscht od. Geld retour. Ausf. Preisliste gratis u. frank.



Glas-Christbaumschmuck!

Ein großes prachtvolles Sortiment Ia mit 310 Stück meiner weltbekannten vorzüglichsten und solidesten Ware als diesjährige Neuheiten: Täschchen, Fäschchen mit Weintrauben, Botanierbüchsen, echt versilb. Augeln, buntbemalte Eier, Weihnachtsmänner, ff. Brillantreflexe, Medaillen mit Bild, Eis- und Tannenzapfen, Lichthalter, Phantasie-Artikel, Strang und Panoramafotulen, läut. Glocken, Früchte, Luftballons etc., ferner mit Silberdraht und Chenille in dem modernen Schick überzogene Dekorationen und als leichte Saison-Neuheit 1 weiße Turteltaube mit Weihnachtsbrieschen, versende franko inkl. solidester Verpackung für den horrend billig. Preis von 6 Kronen. Zum gleichen Preis versende Sortiment II m. 200 Stück, oder Sortiment III mit 120 Stück großen Sachen, oder Sortiment IV mit 50 Stück extra ausgewählten, hoch-eleganten, großen Sachen. Für Händler Extra-Sortiment von 12 Kronen an. Obige Sachen sind kunstvoll aus Glas geblasen und aus bestem Material hergestellt, so daß dieselben mehrere Jahre zu branchen sind. — Für Weiterempfehlung füge jedem Sortiment gratis bei: 2 Pakete Konfektthalter, 1 Tuchent Patent-Decken, 1 Weihnachtsengel, mit der frohen Botschaft: „Siehe, ich verkünde euch große Freude“, außerdem Sortiment 1 bis 4 noch 2 Weckeruhren u. 1 prachtv. Baumspitze, 22 cm lang, „Morgenstern“ darstellend.

Julius Müller Schulwilm in Lauscha i. Th. Nr. 80 Glaswarenhersteller. Massenhafte Dankeschreiben bestätigen alljährlich die Qualität meiner Ware. Für GRATISGABE und STÜCKZAHL garantiere.

Frühzeitig geborene Kinder

werden durch SCOTTS Emulsion von ihrem Verfall gerettet und aufgebaut zur normalen Kraft und Stärke.

TAUSENDE



von besorgten Eltern waren entzückt über die rasche Wendung zur Besserung. Sogar wo Milch zurückgewiesen, wird

Scotts Emulsion

gerne genommen und leicht verdaut.

Preis der Originalflasche 2 K 50 h.

In allen Apotheken käuflich.

Turmglöckchenwecker K 6.50

mit

Turmglöckchen-Schlagwerk.

Ia Qualität, 3 Gewichte, schlägt halbe und ganze Stunden, weckt mit lauttonender Turmglöckchen, mit nachleuchtendem Glaszifferblatt, schön poliertem Rundrahmen, 30 cm Durchmesser

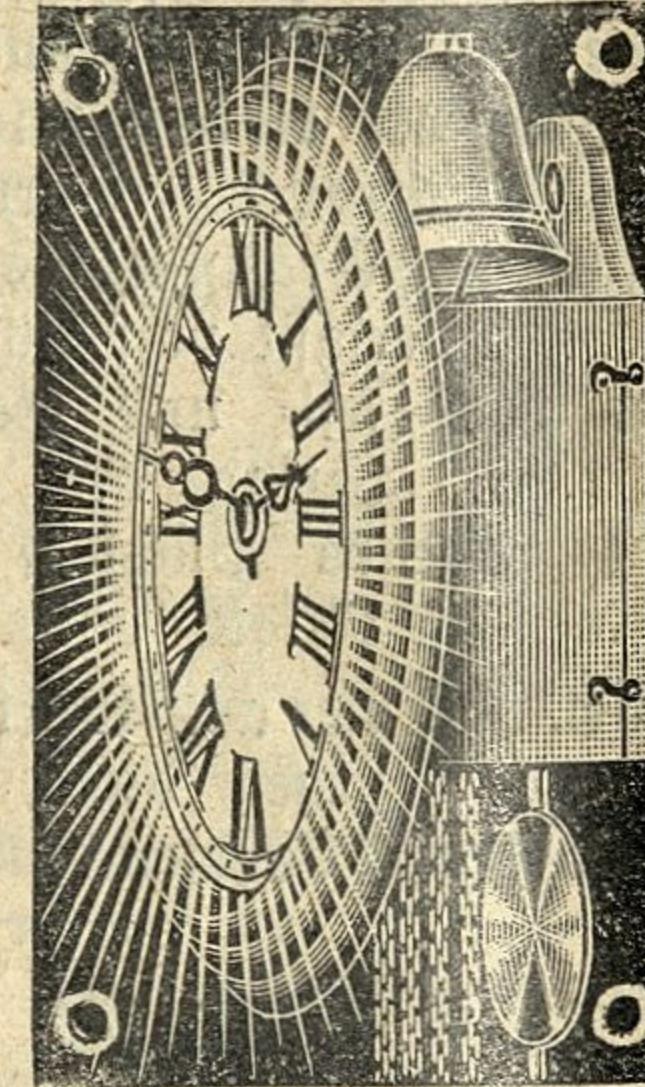
K 6.50.

3 Jahre Garantie. Versand per Nachnahme.

Max Böhnel,

Wien, IV., Margaretenstrasse 27/37.

5000 Bilderkatalog umsonst und portofrei.



billigste Einkaufsquellen!

Handgewebte Leinwand Rasenbleiche,

in allen Qualitäten und Breiten.

Reichhaltige Auswahl aller Arten Bettbezüge weiß u. bunt, Inletis, Kaffee- und Speisegedecke, Handtücher, Geschirr- und Gläsertücher, Tisch- und Bettdecken, fertige Damenwäsche, Bettfedern und Daunen usw.

Fabriksniederlage der „Monopolwebe“, vorzüglich geeignet für Leib- und Bettwäsche. Leinentaschentücher zu Original-Fabrikspreisen empfiehlt das

**Versandgeschäft
Marie Hentschel, Schluckenau, Böhmen.**

Gebetbücher

des eigenen wie auch fremden Verlages in großer Auswahl, schöner Ausstattung und diversen

Preisen zu haben in der Buchhandlung A. Opiz, Warnsdorf.